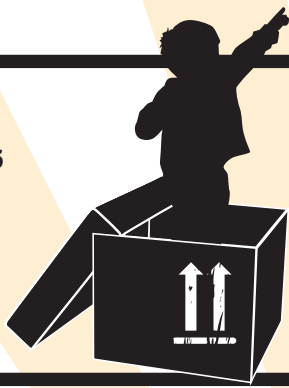


No. 29  
05/2013



# INFO

animation

**MOBILE JUGENDARBEIT:  
WIE WEITER?**

**ANIMATION JEUNESSE HORS  
MURS: QUELLE SUITE?**



INFO  
animation

# INHALTSVERZEICHNIS

2	Editorial
3-8	Aufsuchen – und wie weiter? Vom Bushäuschen zum Kommunikationszentrum <i>Frank Dölker</i>
13	Kurzfassung Mobile Jugendarbeit: Die Debatte über den Platz der Jugend auf den Tisch bringen <i>Laurent Wicht</i>
14-17	Minimale Standards für die mobile Jugendarbeit <i>Christoph Rohrer</i>
18-20	Freiräume von Jugendlichen – ein Anliegen der MJA Basel/Riehen <i>Michel Eisele, Thomas Berweger, Ronny Zindel</i>
21-22	Aufsuchende Jugendarbeit in Bibliotheken während der kalten Jahreszeit – Ein Pilotprojekt initiiert durch GGG Stadtbibliothek Basel in Kooperation mit JuAr Basel <i>Florian Schneider</i>
23	Dr. Med. Im Blog: Was genau macht Facebook für Jugendliche so spannend?

## EDITORIAL

Liebe LeserInnen,

die aktuelle Ausgabe der *InfoAnimation* widmet sich dem Thema «Mobile Jugendarbeit». Dieses Tätigkeitsfeld hat sich während der letzten Jahre in vielen Schweizer Gemeinden und Städten als wichtiger Teilbereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit etabliert. Parallel zu dieser Entwicklung rückt verstärkt die Nutzung des öffentlichen Raums durch Jugendliche in den Fokus von Bevölkerung, Medien, Politik und Verwaltung. Aus dieser Entwicklung resultieren teils diffuse Erwartungen und Aufträge an die Praktikerinnen und Praktiker mobiler Jugendarbeit, die kritisch zu hinterfragen und zu analysieren sind. Umso wesentlicher stellen sich Diskurse zum professionellen Handeln mobiler Jugendarbeit dar. Die aktuelle Ausgabe leistet hierzu einen kleinen Beitrag und will zu einer kritischen Auseinandersetzung in und mit der Praxis anregen.

Neben theoretischen Überlegungen zu mobiler Jugendarbeit werden aktuelle Forschungsergebnisse zur Nutzung öffentlichen Raums durch Jugendliche vorgestellt. Des Weiteren finden sich Beiträge, welche sich mit methodischen Zugängen mobiler Jugendarbeit auseinandersetzen sowie mehrere aktuelle Projekte aus der Praxis.



*Manuel Fuchs*  
Vorstand DOJ/AFAJ, DOJ-Fachgruppe  
Mobile Jugendarbeit

# TABLE DES MATIÈRES

2	Editorial
9	Résumé Chercher, trouver, rencontrer – et après? <i>Frank Dölker</i>
11-13	Travail social hors murs: porter le débat autour de la place des jeunes dans la cité <i>Laurent Wicht</i>
17	Résumé Standards minimaux pour l'animation jeunesse hors murs <i>Christoph Rohrer</i>
20	Résumé Espaces de liberté pour jeunes – un point fort de l'animation jeunesse hors murs de Bâle/Riehen <i>Michel Eisele</i>
22	Résumé Animation jeunesse dans des bibliothèques – un projet pilote à Bâle <i>Florian Schneider</i>
23	Résumé Dr. Med. Ya Blog: qu'est-ce qui rend Facebook aussi passionnant pour les jeunes?

Chères lectrices, chers lecteurs,

L'édition actuelle d'*InfoAnimation* est dédiée à l'«animation jeunesse hors murs». Ce champ s'est établi comme une partie importante de l'animation jeunesse en milieu ouvert dans de nombreuses communes suisses ces dernières années. Parallèlement à cette évolution, l'utilisation de l'espace public par les jeunes est de plus en plus dans le viseur de la population, des médias, des politiques et de l'administration. Il en résulte des attentes diffuses envers les travailleurs sociaux hors murs (TSHM); attentes qui sont à analyser de manière critique. Il est donc d'autant plus important de présenter l'action professionnelle du TSHM et cette édition se veut être une contribution à ce débat en invitant à réfléchir à la pratique professionnelle.

En plus de considérations théoriques concernant l'animation jeunesse hors murs, des résultats scientifiques sur les jeunes dans l'espace public sont présentés, ainsi que des exemples tirés de la pratique.



*Manuel Fuchs*  
Comité de l'AFAJ/DOJ, groupe de travail de l'AFAJ  
«Animation jeunesse hors murs Suisse alémanique»

# AUFSUCHEN - UND WIE WEITER? VOM BUSHÄUSCHEN ZUM KOMMUNIKATIONSZENTRUM

*Frank Dölker, Trainer und Berater in Konzeptentwicklung und Prozessgestaltung, Fortbildungen und Moderation, Hochschullehrer  
University of Applied Sciences/Hochschule Fulda, Sozialwesen, Referent Gemeinwesenarbeit/Streetwork, Bundesakademie für  
Kirche und Diakonie Berlin, Vorsitzender Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. Deutschland*

Zunehmend werden Jugendliche im öffentlichen Raum als störend und bedrohlich wahrgenommen. Räume und Orte werden Funktionen zugeschrieben, es ist quasi normativ festgelegt wer was wo tun darf, und dadurch auch festgelegt, wann Regelverstöße stattfinden. Trotz teilweise willkürlicher und auch völlig sinnloser Kürzungen von öffentlichen Mitteln im sozialen Bereich wird gerade im Bereich Streetwork/mobile Jugendarbeit investiert, immer mehr Projekte entstehen. Allerdings ist nicht zu vermuten, dass dies geschieht, um mehr Teilhabe, mehr Gerechtigkeit, mehr Bildung, mehr Hilfestellung für benachteiligte, unterprivilegierte oder von Ausgrenzung bedrohte Jugendliche zu ermöglichen. Es ist eher absehbar, dass damit weitere sanfte Kontrollen und Regularien verwirklicht werden sollen. Wenn Ordnungsbehörden und Polizei nicht mehr weiterkommen, wird flankierend Streetwork gefordert. Ein alter Zopf, nichts Neues.



So viel erst einmal zu den, zugegebenermaßen, skeptischen und eher schwarzmalerschen Ausgangslagen. Es wäre fatal, hier nicht eine gute Möglichkeit zu sehen, ganz realistisch das zu tun, was Streetwork eigentlich ausmacht.

Grundsätzlich werden Jugendliche erstmal dann zu Adressaten von Streetwork/mobiler Jugendarbeit, wenn sie auffallen, wenn sie sich nicht an Regeln halten, wenn sie bedrohlich wirken, wenn sie bunt sind, laut, schrill. Wenn sie sich dem Konsumdiktat der Innenstädte entziehen, und Orte nach ihrer Wirklichkeit interpretieren. Wenn sie aus Fussgängerzonen Lebensorte machen. Wenn sie nicht nach der gängigen Frühjahrs- oder Herbstkollektion globaler Textildiscounter gekleidet sind und eigene Ästhetiken entwickeln. Wenn sie durch ihr lautes, schrilles, penetrant entschiedenes Auftreten zeigen: «Wir sind hier, wir sind Teil der Stadt, wir haben ein Recht hier zu sein, und das nehmen wir uns!» Sie werden zu Adressaten sozialer Arbeit, wenn Streetworker sie als solche bezeichnen. Zuerst einmal sind es Jugendliche, die sich treffen.

### **Methodenmix beherrschen**

Streetwork/mobile Jugendarbeit bedeutet nicht, einfach auf Jugendliche zuzugehen, sie anzusprechen und Angebote zu machen.

Es bedeutet eine klare Vorstellung davon zu haben, welche Methoden für welche Fragestellungen geeignet sind. Es bedeutet Techniken zu beherrschen, die gelingende Kommunikation in einem lebensweltorientierten Kontext ermöglichen. Es bedeutet, eine professionelle Haltung zur Arbeit und zur Aufgabe für sich selbst und im Team geklärt zu haben, die sich an einer ethischen, fachlichen und sozialpolitischen Debatte orientiert, und als Ziel mehr Teilhabe, mehr Gerechtigkeit, Stärkung unterprivilegierte Jugendlicher und Unterstützung in nonformaler Bildung verwirklichen möchte.

Schon vor 40 Jahren wurde in Stuttgart das Konzept mobile Jugendarbeit entwickelt, es hat in seiner Wirksamkeit und in seiner methodischen Herangehensweise immer noch eine hohe Praxisrelevanz.

Es beinhaltet Streetwork (aufsuchende Arbeit) als niedrigschwiligen Zugang zu Adressaten im öffentlichen Raum, Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen, daraus entwickelte Gruppenarbeit, flankiert von Einzelhilfen, mit einer durchgehenden Sozialraum orientierten Haltung.

### **Aktivierung und Beteiligung durch sozialräumliche Arbeit**

Oft haben Konflikte und Probleme in den Lebenswelten der Jugendlichen ihren Ursprung im eigenen Wohnquartier oder an selbst gewählten Treffpunkten. Häufig geht es um «territoriale Fragen» und um unterschiedliche Vorstellungen der Nutzung von Plätzen

und Räumen. Diese Auseinandersetzungsprozesse im öffentlichen Raum sind machtorientiert und finden entlang emotional geführter, teilweise informeller Debatten zur Deutungshoheit von öffentlichem Raum statt.

In einer auf Wertschätzung und Beteiligung ausgerichteten Auseinandersetzung mit Jugendlichen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten und sich dort ausdrücken, ist es hilfreich, als Arbeits- und Gesprächsgrundlage kultursensibel und exakt zu verstehen, wie die jeweiligen Jugendlichen Räume interpretieren und welche Form der Nutzung sie für angemessen halten. Dabei sollte stets bedacht werden, dass Jugend ein wichtiges Kapital der Orte darstellt. Gerade vor dem Hintergrund des demografischen Wandels sollten Kommunen daran interessiert sein, Jugendliche an die Orte zu binden. Vertreibungs- und Sanktionsstrategien, sowie auf Repression angelegte und ausgerichtete ordnungspolitische Aktionen, werden tendenziell bei den Jugendlichen Unzufriedenheit und das Gefühl von Nicht-erwünscht-sein hervorrufen und verstärken. Dies birgt die Gefahr, dass diese Jugendlichen, (und teilweise sind diese «aufmüpfigen», sperrigen und nicht angepassten Jugendlichen die Kreativen), den Orten verloren gehen, da sie, sobald sich die Möglichkeit ergibt, weggehen und nicht mehr zurück kehren.

Der Überalterung kleinerer Orte wird dadurch Vorschub geleistet.

Gleichzeitig sind Jugendliche auch gerne bereit, zu Verbesserungen ihres eigenen Wohn- und Lebensumfeldes selbst aktiv beizutragen, wenn sie dazu Gelegenheit haben und Kommunikation so gestaltet ist, dass sie sich beteiligen können.

Wenn die geeigneten Instrumente der Bürgerbeteiligung beherrscht und sinnvoll angewendet werden, ist eine an Gerechtigkeit und Teilhabe orientierte Jugendarbeit möglich, die Jugendliche in ihren Autonomie- und Beteiligungsbestreben ernst nimmt.

Im Mittelpunkt der sozialraumorientierten mobilen Jugendarbeit steht das Ziel, die Lebensbedingungen der Adressatengruppen zu verbessern, in dem die derzeit bestehenden Rahmenbedingungen in den Gemeinwesen für die Jugendlichen günstiger und für sie besser nutzbar gemacht werden und die soziale Infrastruktur und das soziale Klima sich verbessert.

Um wertschätzend an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen anknüpfen zu können, erscheint es erforderlich, sich über die Bedeutung und Handlungsbegründungen des sozialräumlichen Verhaltens der Jugendlichen Klarheit zu verschaffen. Zielführend ist es, die Netzbildung und Kooperationsformen der Jugendlichen zu verstehen. Dazu eignet sich eine qualitative Sozialraumanalyse unter Anwendung partizipativer Methoden des sozialräumlichen Arbeitens; aktivierende Befragung, Nadelung, Stadtteilspaziergang, Stadtteilstadtografie, subjektive Landkarte, Zukunftswerkstatt – um mit den Jugendlichen daran anknüpfend selbst organisierte, an der eigenen Lebenswirklichkeit sich orientierende Projekte zu realisieren.

## Grundsätzliche Überlegungen zur aktuellen Situation «vor Ort»

Während ursprünglich aufsuchende Arbeit als zentrale Methode der mobilen Jugendarbeit zunächst nur als ein Angebot für ausgewählte Stadtteile in Gross- und Mittelstädten gesehen wurde und sich ganz überwiegend speziellen, so genannten benachteiligten, ausgegrenzten, unterprivilegierten Adressatengruppen widmete, konnten im letzten Jahrzehnt methodische Änderungen und ein verändertes, erweitertes fachliches Verständnis wahrgenommen werden, das einen Paradigmenwechsel in der Jugendarbeit in kleinstädtischen und ländlichen Räumen ermöglichte. Diese fachlichen Veränderungen in der Jugendarbeit leiten sich von den folgenden Erkenntnissen ab:

Die (skeptische) Aufmerksamkeit auf Jugendliche im öffentlichen Raum verstärkt sich auch in Kleinstädten und im ländlichen Raum. Damit ist auch die Erkenntnis verbunden, dass für diese Adressatengruppen ein eigenes Angebot notwendig ist. Streetwork hat Konjunktur, wird bisweilen aber auch als Allheilmittel für «Störungen» angesehen. Als Folge steigt die Anzahl von StreetworkerInnen, aber auch der Personen, die diese Aufgabe im Rahmen von Minijobs oder Honorarverträgen erfüllen sollen und kaum in Teams oder fachliche Bezüge eingebunden sind. (Anm.d.Red: Minijobs und Honorarverträge sind Anstellungsbedingungen in Deutschland. Auf die Schweiz übertragen gilt die Überlegung aber ebenfalls: Z.B. wenn mobile Jugendarbeit vermehrt nur als befristete Projekte, parallel zur Arbeit in einem Jugendtreff und mit zu wenigen Stellenprozenten ausgestattet, vor allem von Praktikanten und/oder Zivildienstleistenden ausgeführt werden soll etc.).

Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit werden entweder zugunsten von mobiler Jugendarbeit geschlossen bzw. ihr Angebot reduziert oder sie verändern ihr Angebot. Sie verändern sich von der einrichtungsbezogenen Arbeit, hin zu einer flexiblen und aufsuchenden, an den Lebensgewohnheiten der Jugendlichen orientierten Jugendarbeit. Von Streetwork wird einerseits ein effektiverer Zugang zu jugendlichen Adressatengruppen erwartet. Andererseits ist dies auch ein kostengünstigeres Angebot und von daher auch aus finanzieller Sicht willkommen.

Die Erwartungen an Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit steigen. Ihre Angebote sollen verändert oder erweitert werden. Avisierte Adressaten werden Jugendliche, die bisher noch nicht oder nicht mehr die Einrichtungen frequentieren. Der Fokus der Arbeit bekommt einen direkten raumbezogenen oder sozialräumlichen Auftrag, sich auf den Stadtteil oder auf zentrale und verborgene Orte in den Kommunen auszudehnen. Oft ist damit die Erwartung verbunden, bestimmte Adressatengruppen, deren Verhalten in der Wahrnehmung der Erwachsenen als Störung oder unangemessen definiert wird, «von der Strasse ins Haus» zu holen. Jugendarbeit wird zunehmend eine Reparaturfunktion zugeschrieben, dabei ist nicht zu übersehen, dass «auffällig» schon diejenigen sind, die

nicht im angepassten, konsumorientierten Mainstream mitschwimmen.

Jugendliche haben es nach wie vor schwer, sich ihren Platz im öffentlichen Raum zu erobern und zu bewahren. Im Gegensatz zu Kindern, wo Beteiligung in allen Lebenslagen en vogue ist, werden ihnen häufig weder eigene Aufenthaltsorte noch eine Beteiligung an der Planung öffentlicher Räume zugestanden.

Sie können nur schwer erreicht werden, da ihre Aufenthaltsorte- und Verweilzeiten oft nicht bekannt sind, häufig wechseln und die derzeitigen Angebotsstrukturen vor Ort in den Jugendclubs den MitarbeiterInnen nur sehr wenig zeitliche Spielräume ermöglichen, um zeitaufwändige Feldstudien und Beziehungsarbeit an den Treffpunkten zu verwirklichen.

Es gibt kein typisches Verhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum, vielmehr lassen sich typische Verhaltensweisen unterscheiden, die scheinbar widersprüchlich sind.

Die Jugendlichen meiden die Jugendclubs, weil Angebote dort nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Sie gehen dort nicht hin, da die Clubs schon von anderen «Cliques» besetzt sind, dadurch schlicht Räume knapp sind oder weil Rivalitäten zwischen den Cliques bestehen, die über besetzte Räume ausgetragen und sichtbar werden. Teilweise sind die Clubs den Jugendlichen nicht bekannt oder haben bei den betreffenden Jugendlichen ein schlechtes Image.

Sie bevorzugen andere Orte, die eher ihren typischen Bedürfnissen entsprechen. Die geplante Verweildauer an den Trefforten entspricht eher, nach raumnutzungstypischen Merkmalen einem «Vorbeischauen», einem auf Zufälligkeit ausgerichteten «Flanieren», einem eher informellen und unbeaufsichtigten Raumnutzungsverständnis, gezielt Kontakt vermeidend mit «kontrollierenden» und «Regel überwachenden» Erwachsenen. Sie verbringen ihre Freizeit lieber in der Öffentlichkeit, im Freien oder an weniger einsichtigen und daher unkontrollierbaren Orten. Sie bevorzugen diese informellen Treffs, wo ihre eigenen Regeln gelten, wo ihre Kommunikationsregeln nicht sanktioniert werden, wo sie die Deutungshoheit und Definitionsmacht über die Orte haben. Einige treffen sich an zentralen Orten, um durch die Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, um leichter mit anderen Jugendlichen in Kontakt zu kommen. Sie wählen Orte, die ihrer Lebensgeschwindigkeit entsprechen, die verkehrstechnisch gut angebunden sind, zentral, aus verschiedenen Richtungen gut erreichbar und in attraktiver Umgebung sind. Dies sind häufig infrastrukturelle Bedingungen, wie u.a. Geschäfte, Bushaltstellen, Überdachungen, nicht einsehbare Orte, Bänke.

Sie zeigen durch ihre öffentliche Präsenz den Wunsch, am öffentlichen Leben zu partizipieren, als Teil der Gesellschaft ihren Platz einzunehmen und zu markieren.

Sie setzen ein politisches Statement, getragen von Autonomie und klarer Interessensbekundung, sie deuten ihre Orte. Ein Bushäuschen ist kein Ort, um auf einen Bus zu warten, es ist ein autonomes Kommunikationszentrum, mit ausreichender Infrastruktur und guter logistischer Anbindung.

## Aus der Haltung zur Methode

Diese Erkenntnisse sind die Basis einer emanzipatorischen Grundhaltung, die meines Erachtens notwendig ist, um mit Jugendlichen erfolgreich im Sinne einer Pädagogik der Anerkennung arbeiten zu können. Realistische und für die Jugendlichen ernsthaft nachvollziehbare Projekte und Aktivitäten, die sich an der eigenen Lebenswirklichkeit orientieren, sollten einen realen Ortsbezug aufweisen. Menschen werden immer dann aktiv, wenn sie sich von ihrer Aktivität eine direkt nachvollziehbare Verbesserung ihrer aktuellen Lebenssituation versprechen, wenn eine Verbesserung sichtbar wird, wenn sich die Situation «hier vor Ort» direkt verbessern lässt.

Dazu werden Fachkräfte mobiler Jugendarbeit zu ForscherInnen, die mit sozialräumlichen Methoden das Raumverständnis und das Raumverhalten der Adressatengruppen untersuchen, die Ergebnisse in die Gruppen zurück spiegeln, dort diskutieren und aus den gemeinsam gewonnenen Erkenntnissen selbst gewählte Projekte mit den Jugendlichen umsetzen.

Sozialräumliche Arbeit bedeutet, an der Lebenswirklichkeit der Adressaten anzuknüpfen, durch das Anwenden von aktivierenden Methoden die Jugendlichen als ExpertInnen ihrer Lebenswelt wahrzunehmen und ihnen durch einen sorgfältig geplanten Methodenmix diese Rolle zu verdeutlichen. Häufig haben Jugendliche schon die Erfahrung gemacht, dass ihr Verhalten im öffentlichen Raum als schädlich, als ungewöhnlich, als problematisch gespiegelt wurde. Sie sind häufig konfrontiert mit permanenter Sorge um Verdrängung und Vertreibung. Sie erleben sich als unerwünscht und lästig. Zur Bewältigung dieser schwierigen Lebenssituation in der Öffentlichkeit wählen Jugendliche häufig das Mittel der Provokation, was die Situation in der Regel verschlimmert und Konflikte zwischen Jugendlichen und Anwohnern und zwischen Jugendlichen und Ordnungskräften verstärkt.

Sozialräumliche Forschung fokussiert nicht in erster Linie auf individuelle Problemlagen Jugendlicher, sondern untersucht raumbezogene Barrieren und raumbezogene Potenziale. So verstandene Sozialraumarbeit fragt, was an diesem oder jenem Ort die Entfaltung von Potenzialen Jugendlicher hindert oder verstärkt. In einer aktivierenden und ressourcenorientierten Arbeit, werden diese Faktoren mit den Adressatengruppen sukzessive herausgearbeitet, dabei ist folgende methodische Vorgehensweise hilfreich:

Erster Schritt ist die aktivierende Befragung als grundlegender Gestus bei der aufsuchenden Arbeit, im günstigsten Fall schon beim Erstkontakt. Schon hier ist entscheidend, wer da kommt: Sozialarbeit oder Stadtforschung. Ob StreetworkerInnen und JugendarbeiterInnen sich als SozialarbeiterInnen oder als StadtforscherInnen identifizieren, macht einen gravierenden Unterschied. Sozialarbeit orientiert sich landläufig stereotyp an «Problemen» und adressiert an «Bedürftige» oder «Klienten», macht Angebote – Stadt-

forschung interessiert sich für Lebenswelten, adressiert an Bürger und unterstützt Community Organizing oder Bürgerinitiativen.

Streetworker fragen besser jedenfalls nicht nach individuellen oder Gruppen bezogenen Problemen, und sie weisen schon gar nicht auf eventuelles Fehlverhalten hin. Vielmehr richten sie in ihrer Ansprache die Aufmerksamkeit auf den Ort, an dem die Interaktion stattfindet und sie fragen nach Eigenschaften des Ortes: Was hier gut ist, was sich hier verbessern lässt, was hier nicht so gut ist, was hier stört, was hier passiert, was hier nicht passiert, was hier passieren könnte, was hier passieren sollte. Diese Gesprächsrichtung lenkt die Aufmerksamkeit auf das Ortsgeschehen, auf das Raumerleben und eröffnet gleichzeitig den Blick auf die Bedürfnisse der Jugendlichen. Die Jugendlichen sollen von Anfang an das Gefühl vermittelt bekommen, dass man sich für ihre Lebenswelt interessiert. Es sollte vermieden werden, den Jugendlichen dabei das Gefühl zu geben, ausgehört zu werden. Hier ist eine hohe Kommunikationskompetenz und ein sehr sensibles Vorgehen die Grundvoraussetzung. Falls die Jugendlichen schon häufig negative Erfahrungen mit Erwachsenen im öffentlichen Raum gemacht haben, sollten diese Erfahrungen nur implizit abgefragt werden, da eine zu direkte Sprechweise eine gelingende Beziehung zu den Jugendlichen gefährden könnte.

Durch den Gestus der aktivierenden Befragung entsteht in der jeweiligen Kommunikationssituation zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Möglichkeit, dass Jugendarbeit nicht als kontrollierendes Instrument (oder womöglich ordnungspolitisches Instrument) von den Jugendlichen wahrgenommen wird. Jugendliche sind erst mal skeptisch, wenn Erwachsene sich in der Öffentlichkeit, noch dazu an stigmatisierten Trefforten, an sie wenden.

Diese einfachen lockeren aktivierenden Gespräche ermöglichen nach kurzer Zeit die Ausdehnung des Aktionsradius hin in das Lebensumfeld der Jugendlichen. Wenn Jugendliche spüren, dass Erwachsene nicht «Probleme bearbeiten wollen» oder «Hilfe leisten bei Konflikten» und «Angebote machen», sondern sie Erwachsene treffen, die sich aufgeschlossen mit zurückhaltender Neugier für ihre Lebenswelt interessieren, dann sind sie auch gerne bereit etwas von sich zu zeigen. «Ich kenne mich hier nicht so gut aus, könnt Ihr mir die Orte zeigen, von denen Ihr sprecht?» ist eine beispielhafte Überleitung zur Stadtteilbegehung.

Jugendliche zeigen den Fachkräften ihren Stadtteil und ihre Stadt. Sie gehen gemeinsam spazieren und machen auf Missstände aufmerksam. Jugendliche fühlen sich ernst genommen. Sie erlangen dadurch auch für sich in kleinen Schritten Expertenstatus. Stadtteilspaziergänge sind ein wichtiger Moment der Beziehungsarbeit, da hier offensichtlich das Verhältnis Experte/ Adressat umgedreht wird: Jugendlicher (Adressat) wird zum Experten, der die eigene Lebenswirklichkeit zeigt und erklärt; Experte (Fachkraft) wird zur lernenden Person, die Neues erfährt und eine neue Erfahrung macht.

Durch gezieltes Nachfragen können die Jugendlichen ihren Stadtteil neu erleben und interpretieren.

Mit Hilfe der Nadelmethode können Orte mit einer hohen Bedeutung entlang eines Planes noch einmal im Einzel- oder Gruppengespräch visualisiert werden. Dies ist ebenfalls direkt «am Bushäuschen», also am Treffort der Jugendlichen realisierbar. Sie werden bei dieser aktivierenden Methode motiviert, gezielt über wichtige Orte zu sprechen, im informellen Gruppengespräch das Gehörte zu kommentieren und dadurch eine höhere Sensibilität zum eigenen Raum zu entwickeln. Die Methode eignet sich um beliebte Plätze, angstbesetzte Plätze, verbotene Räume, verborgene Räume zu besprechen und aus der jeweils subjektiven Sicht zu erfahren, was dort passiert. Hier entfaltet sich ein wichtiger Schritt zur Sozialraumanalyse im Rahmen einer sozialpädagogischen Gruppenarbeit direkt am Treffort. Der Methodenumschwung von der aufsuchenden Arbeit bedeutet hier, Gruppe sind die, die da sind, Thema ist der Ort. Jugendliche machen mit, wenn das Erlebte für sie Wirksamkeit nachvollziehbar werden lässt, wenn die Situation sich an ihrer Realität orientiert und sie das Gefühl haben ernst genommen zu werden.

Zur Verdichtung des Projektcharakters ist die Stadtteilmotografie oder Autofotografie sehr hilfreich. Hier werden relevante Orte fotografiert, um anderen, zum Beispiel Erwachsenen, das eigene Raumerleben zu verdeutlichen und Raumnutzung erklärbar zu machen. Aus der Autofotografie heraus können schon direkt aus dem Forschungsansatz kleine Projektvorhaben umgesetzt werden. Die Jugendlichen haben das Gefühl, Akteure in ihrer eigenen Lebenswelt zu sein, sie erarbeiten sich durch diese Methode einen echten Expertenstatus.

Diese geschilderte Abfolge von Sozialraummethoden, die alle im Rahmen der aufsuchenden Arbeit stattfinden, haben zur Folge, dass die Jugendlichen eine gute Vorstellung Ihrer Raumnutzung entwickeln.

Dies ist die Grundlage für eine erste formale gruppenbezogene Aktivität, die Zukunftswerkstatt.

Diese niedrigschwellige Form der aktivierenden Gruppenarbeit ist einfach und effizient zu organisieren. Jugendliche sind schnell bereit, sich zu beteiligen, und können innerhalb kurzer Zeit aktiviert werden, eigene Projektvorhaben zu benennen und erste Schritte zur Realisierung zu formulieren.

Zukunftswerkstatt wird klassischer Weise in drei Abschnitten analog der aktivierenden Befragung durchgeführt, Kritikphasen (was läuft schlecht), Utopiephase (was wäre wünschenswert), Realitätsphase (was bin ich bereit zu tun).

Idealerweise werden Zukunftswerkstätten ausserhalb der gewohnten Umgebung durchgeführt, um durch den Ortswechsel eine aktivierende und vor allem unvoreingenommene Atmosphäre zu kreieren. Am besten eignet sich Zukunftswerkstatt z.B. im Rahmen einer Wochenendfreizeit, begleitet durch eine teambildende erlebnispädagogische Massnahme.

## Am Ende ein Handlungsleitfaden

Die folgenden Aspekte halte ich für notwendig, um aufsuchende Ansätze in die offene Jugendarbeit zu implementieren, bzw. um den Schritt von der offenen Jugendarbeit hin zur mobilen Jugendarbeit zu realisieren:

- Lebensweltliche Erkundungen in den betreffenden Ortschaften durchführen, um einen Einblick in das aktuelle Verhalten von Jugendlichen zu erhalten. Ortsbezogenes Freizeitverhalten fachlich sinnvoll einschätzen, Funktionen von Orten sinnvoll interpretieren, Anknüpfungspunkte schaffen, den Jugendlichen Gelegenheit zu bieten als ExpertInnen eigener Lebenswelt wahrgenommen zu werden.
- Sozialraumorientierte Jugendarbeit erlernen, ein reflektiertes und kompetentes Verständnis dieser Arbeitsweise entwickeln und Sozialraummethoden sicher anwenden können.
- Gruppenarbeit initiieren, den methodischen Wechsel von der aufsuchenden Arbeit hin zur Gruppenarbeit unter Einbeziehung sozialraumorientierter Methoden bewerkstelligen und direkt an den informellen Treffs vollziehen.
- Eine angemessene eigene professionelle Haltung entwickeln und diese permanent reflektieren. Jugendliche nicht als «Störfall» im öffentlichen Raum wahrnehmen, beziehungsweise diese teilweise herrschende Sichtweise nicht übernehmen. Ressourcenorientierung, Empowerment und Partizipation als grundlegende Haltung entwickeln und diese Haltung in der Öffentlichkeit klar und deutlich kommunizieren.
- Kommunikationskompetenz zur Arbeit auf der Strasse entwickeln, Aspekte der interkulturellen Kommunikation, die in milieuübergreifenden Gesprächssituationen unter anderem auf der Strasse und an den Trefforten der Jugendlichen relevant sind, erlernen. Insbesondere Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation in der Arbeit mit Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund erlernen und reflektiert anwenden können.
- Rollensicherheit entwickeln, Bewusstheit über anzuwendende und gültige Regeln im jeweiligen Setting entwickeln und klar und deutlich reflektieren, in wessen Auftrag gehandelt wird und mit welchen Erwartungen diese Arbeit behaftet ist. Das doppelte Mandat erkennen und widersprüchliche Handlungsaufträge klar und deutlich kommunizieren, Ambiguitätstoleranz entwickeln.
- Änderungen im Ablauf der bisher geleisteten Arbeit angemessen einleiten, um Platz und zeitliche Ressourcen für die neue Arbeitsweise im bisherigen, schon sehr dichten Arbeitsalltag, zu ermöglichen.

## Literatur

Becker, Gerd; Simon, Titus (Hg.) (1995). *Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit*. Weinheim/München.

Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009). *Methodenbuch Sozialraum*. Wiesbaden.

Deinet, Ulrich; Okroy, Heike; Dodt, Georg; Wüsthof, Angela (Hrsg.) (2009). *Betreten Erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.) (2010). *Der kostensparende Sozialraum? Berufs- und fachpolitische Perspektiven des Sozialraumansatzes in der Sozialen Arbeit*. Schibri-Verlag (Uckerland).

Dölker, Frank / Gillich, Stefan (Hg.) (2009). *Streetwork im Widerspruch: Handeln im Spannungsfeld von Kriminalisierung und Prävention*. Gelnhausen.

Dölker, Frank. Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation in der Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007). *Streetwork Konkret: Standards und Qualitätsentwicklung*. Gelnhausen. S. 84-97.

Dölker, Frank. Partizipation als Grundlage gelingender Integration durch Sensibilisierung kultureller Identität: In: *Jugend Beruf Gesellschaft*, 4/2006, S. 253-259

Gillich, Stefan (Hg.) (2008). *Bei Ausgrenzung Streetwork: Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen*. Gelnhausen.

Gillich, Stefan (Hg.) (2007). *Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung*. Gelnhausen.

Kampermann, Katrin; Wittmann, Miriam (2008). *Das Konzept der Mobilen Jugendarbeit. Eine empirisch orientierte Wirkungs-Analyse der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart aus Sicht der Adressatinnen und Adressaten*. Tübingen.

Krafeld, Franz Josef (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit: eine Einführung*. Wiesbaden.

Krisch, Richard (2009). *Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren*. Weinheim und München.

Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/ Streetwork Baden-Württemberg e.V.; Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit in der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg; Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Landesjugendamt (Hg.) (2011). *Was leistet Mobile Jugendarbeit? Ein Portrait Mobiler Jugendarbeit in Baden-Württemberg*. Stuttgart (Zweite überarbeitete und aktualisierte Auflage).

May, Michael (2011). *Jugendliche in der Provinz. Ihre Sozialräume, Probleme und Interessen als Herausforderung an die soziale Arbeit*. Opladen.

Specht, Walter (1979). *Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work*. Neuwied/Darmstadt.

Steffan, Werner (Hg.) (1989). *Strassensozialarbeit. Eine Methode für heiße Praxisfelder*. Weinheim/Basel.



# RÉSUMÉ CHERCHER, TROUVER, RENCONTRER – ET APRÈS?

Dans l'espace public, les jeunes sont de plus souvent perçus comme dérangeants et dangereux. Notons d'ailleurs que le seul fait de ne pas se situer dans le mainstream de la société de consommation est déjà suspect. De nos jours, des fonctions bien précises sont attribuées aux différents espaces d'une ville et il est prescrit de façon normative qui ose y faire quoi.

Parallèlement aux coupes budgétaires dans le domaine social, on investit cependant de plus en plus dans le travail social hors murs (TSHM). Toutefois, cela n'est pas pour permettre plus de participation, de justice, d'éducation ou de soutien pour les jeunes défavorisés et menacés d'exclusion. Il s'agit bien plus de contrôle. Quand les forces de l'ordre et la police n'arrivent plus à rien, on fait appel aux travailleurs sociaux hors murs. Voilà les conditions de départ... Mais il serait fatal de ne pas saisir l'occasion de faire de manière très réaliste ce qu'est vraiment le travail social hors murs. A savoir: avoir une vision claire des méthodes adaptées à tel questionnement, maîtriser des techniques qui favorisent une communication réussie et adopter une posture professionnelle (élaborée personnellement mais aussi en équipe) qui a comme but la participation des jeunes, plus de justice sociale, le renforcement des compétences des jeunes les moins privilégiés et l'éducation non-formelle. Il est important de garder toujours à l'esprit que la jeunesse représente un capital important de la ville, des quartiers!

Selon Dölker, les TSHM n'ont pas à questionner les jeunes concernant leurs problèmes individuels ou en tant que groupe et encore moins à les rendre attentifs à leurs éventuels comportements inadéquats. L'auteur invite bien plus à s'intéresser, dans les discussions, au lieu de l'interaction, aux caractéristiques de l'endroit en question: ce qui est bien, ce qui pourrait être amélioré, ce qui n'est pas terrible, ce qui s'y passe, ce qui ne s'y passe pas, ce qui pourrait s'y passer et ce qui devrait s'y passer. Cette discussion permet, d'une part, d'examiner ce qui se déroule dans ce lieu, comment il est utilisé par les jeunes, et aussi, d'autre part, de découvrir les besoins des jeunes, de leur montrer qu'on s'intéresse à leur milieu de vie. Afin d'éviter de donner aux jeunes la sensation d'être surveillés, il est primordial de s'armer de beaucoup de tact et de sensibilité ainsi que de bonnes compétences communicationnelles.

«Je ne connais pas très bien le quartier, pourriez-vous me montrer les endroits dont vous me parlez?» pourrait par exemple être une façon d'introduire une visite guidée du quartier par les jeunes. Ces promenades commentées sont un moment important dans la construction de la relation car les rôles professionnels/bénéficiaires sont inversés: les jeunes deviennent des experts et les TSHM des apprenants. Cela permet également aux jeunes de redécouvrir et d'interpréter différemment leur quartier.

Ci-dessous, quelques points que l'auteur considère comme indispensables pour passer d'une animation jeunesse en milieu ouvert à une animation hors murs de qualité:

- Découvrir et apprendre à connaître les différents endroits publics utilisés par les jeunes pour avoir un aperçu de leur comportement actuel.
- Apprendre l'animation jeunesse hors murs, développer une compréhension réfléchie et compétente de cette méthode de travail et pouvoir l'appliquer de manière adéquate.
- Passer du simple fait de chercher et rencontrer les jeunes dans l'espace public au fait d'initier un travail en groupe, directement sur place.
- Développer une posture professionnelle adéquate et garder toujours une attitude réflexive. Ne pas reprendre la vision courante qui perçoit les jeunes dans l'espace public comme dérangeants, mais communiquer clairement les valeurs telles que l'empowerment, la participation et la focalisation de l'attention sur les ressources présentes chez les jeunes.
- Développer des compétences communicationnelles pour le travail hors murs, apprendre la communication interculturelle.
- Être à l'aise dans les différents rôles et connaître les règles prévalentes dans les différents contextes. Être conscient des attentes liées au TSHM, reconnaître son double mandat et communiquer clairement d'éventuelles tâches contradictoires.

Ein Artikel von Manuel Fuchs (DOJ-Vorstand, Fachgruppe Mobile Jugendarbeit) und Elena Konstantinidis (Geschäftsführerin DOJ) über Jugendliche im öffentlichen Raum (mit Resultaten der Juvenir-Studie) und die Position der Jugendarbeit in diesem Spannungsfeld erschien bereits in SuchtMagazin 6/2012, und wird in der Juni-Ausgabe von SozialAktuell erscheinen. Er ist zudem zugänglich unter [www.doj.ch](http://www.doj.ch) – Dossiers – Jugend und öffentlicher Raum.

*Le résumé d'un article d'Elena Konstantinidis et de Manuel Fuchs sur les jeunes dans l'espace public (avec des résultats de l'étude Juvenir) et la position de l'animation jeunesse dans ce champ de tension est disponible sur le site de l'AFAJ [www.doj.ch](http://www.doj.ch) sous Dossiers, Jeunes et espace public.*



## SuchtMagazin

Seit 39 Jahren berichtet das SuchtMagazin kompetent und verständlich aus Theorie und Praxis der Suchtarbeit.

Das SuchtMagazin erscheint alle zwei Monate zu einem ausgewählten Thema.

[abo@suchtmagazin.ch](mailto:abo@suchtmagazin.ch)

 [facebook.com/suchtmagazin](https://facebook.com/suchtmagazin)

[www.suchtmagazin.ch](http://www.suchtmagazin.ch)

### Ausgaben 2012/13

5/2012	Adoleszenz
6/2012	Sozialraum
1/2013	Substitution
2/2013	Sucht im Alter
3/2013	Stimulanzien

**Jahresabo:** 90 CHF/75 Euro

**Einzelpreis:** 18 CHF/13 Euro



Inserat

 **holliger**  
Beratung, Software, Support

## OJAOffice

Massgeschneiderte Software  
für die Jugendarbeit

- Statistikdaten
- Journal
- Material- und Inventarverwaltung
- Webapplikation
- Ready für Smartphone und Tablet

Jetzt Infos einholen:  
[www.holliger-it.ch](http://www.holliger-it.ch)

Holliger-IT, Krienzstrasse 24, 5712 Beinwil am See  
Tel: 062 771 08 00 / Mail: [info@holliger-it.ch](mailto:info@holliger-it.ch)

# TRAVAIL SOCIAL HORS MURS: PORTER LE DÉBAT AUTOUR DE LA PLACE DES JEUNES DANS LA CITÉ

Laurent Wicht, Professeur HES, Haute école de travail social de Genève (HETS), [Laurent.wicht@hesge.ch](mailto:Laurent.wicht@hesge.ch)

**A Genève, en l'espace de 20 ans, le travail social hors murs (TSHM) a connu un développement exponentiel. Aujourd'hui, la quasi-totalité des communes de ce canton voient œuvrer des TSHM au quotidien, au côté des dispositifs historiques de l'animation socioculturelle, comme l'accueil libre des jeunes dans les maisons de quartier. Dès lors, s'intéresser aux attentes et aux enjeux qui s'impriment sur cette fonction permet, en premier lieu, de comprendre la nature de la réponse institutionnelle faite aux questions liées à la jeunesse au plan local, mais aussi, en amont, la nature de la réaction sociale de la collectivité à l'égard des jeunes et de leur situation.**

L'étude de l'émergence des actions de TSHM (Libois et Wicht, 2004) nous permet d'affirmer que c'est avant tout la visibilité du comportement des jeunes qui déclenche le mécanisme de la réponse institutionnelle, et par là le mandat donné aux travailleurs sociaux. Une visibilité des comportements dans l'espace public, par exemple les incivilités, qui s'oppose à l'invisibilité de situations vécues par ces mêmes jeunes comme la remontée de la précarité en matière d'inscription sociale et professionnelle. Ainsi par essence, le travail social hors murs se trouve face à une injonction paradoxale, il doit répondre aux inquiétudes liées à la présence des jeunes dans l'espace public tout en tentant de faire émerger d'autres inquiétudes quant aux effets des transformations socio-économiques sur la place qui est faite à la jeunesse.

L'objet de cet article est de mettre en lumière et d'explicitier ce paradoxe sur la base de quelques résultats d'une étude menée sur la situation de la jeunesse, ou plutôt des jeunesses d'une commune genevoise. (Wicht, Christe et Chuard, 2008)

## Vivre sa jeunesse dans une commune genevoise

Au moment où nous menons notre enquête, les autorités municipales de cette commune de 10'000 habitants, un peu en retard dans le développement d'équipements socioculturels par rapport à ses grandes sœurs suburbaines, se rappellent soudainement qu'elles ont une jeunesse. Une jeunesse qui fait parler d'elle essentiellement par des plaintes d'habitants exprimées en termes de recrudescence d'investissement de l'espace public. L'objet du mandat qui nous est confié est de faire «un état des lieux de la jeunesse» de la commune à la fois par le biais d'une approche quantitative (un questionnaire

administré à l'ensemble des jeunes de la commune qui sont dans leur dernière année de scolarité obligatoire) et d'une approche qualitative (entretiens menés avec des jeunes qui ont achevé leur scolarité obligatoire). Appréhender l'essence de la notion de jeunesse dans une société moderne occidentale peut se faire d'abord en évoquant l'espace de transition, le moratoire (Rols-hoven, 2005) qui s'inscrit et s'allonge depuis les années 60 entre l'enfance et l'âge adulte. Pour le jeune, il s'agit de transiter de l'espace privilégié de la famille à l'espace plus large de la collectivité locale. Cet espace de transition est alors résolument un espace d'expérimentation qui se caractérise comme le suggère Marc Breviglieri (2007) par la multiplication des épreuves en public. Des épreuves, des expériences qui vont alors se décliner autour de trois nécessités, celles de *s'exposer*, de *s'affirmer* et de *se projeter* dans l'espace public (Breviglieri et Cicchelli, 2007). Mais pour saisir l'entier de ce mécanisme de l'expérience juvénile, il faut envisager la notion d'espace public à la fois dans son acception spatiale (les bancs, les recoins des cours d'école) et dans son acception sociale et politique (participer à la vie de la commune, avoir une place reconnue). Enfin, il est essentiel de se rappeler que l'état de jeunesse ne gomme pas les différences sociales (Bourdieu, 1980; Morin, 1966) et qu'il y a donc plusieurs manières de mener, voire de subir cette transition.

## Deux façons de vivre sa jeunesse

Nos résultats ont mis en évidence deux catégories de jeunes relativement distinctes dans leur positionnement dans les espaces de la famille, de l'école et des loisirs. Les jeunes du 1<sup>er</sup> groupe sont principalement orientés dans la filière pré-gymnasiale et ils sont en majorité suisses. Très conformes sur le plan scolaire, ils sont en général plus encadrés que la moyenne par leurs parents. En matière de loisirs ils privilégient les activités solitaires ou encadrées.

Les jeunes du second groupe se trouvent en majorité dans les filières générales et pratiques. Les trois quarts d'entre eux sont de nationalité étrangère. Ils donnent peu de sens à l'activité scolaire. Ils se situent aussi en majorité parmi les élèves les moins aidés par leurs parents pour les tâches scolaires (ce qui ne veut pas dire qu'ils ne sont pas soutenus par leurs parents). Ils mettent fortement en avant des activités telles que se balader dans le quartier ou sortir le soir avec des copains.

### S'exposer

Si 8 jeunes sur 10 affirment apprécier se réunir à l'extérieur avec des amis, ce sont essentiellement les jeunes du second groupe qui se réunissent aux abords de lieux, comme la cour d'une école, qui font l'objet de plaintes de la part de riverains. Ce constat montre que si la pratique de la réunion à l'extérieur est une activité appréciée et largement pratiquée par des jeunes d'une quinzaine d'années, ces jeunes sont inégalement exposés aux réactions sociales négatives à leur égard. Cet écart se prolonge après la scolarité obligatoire alors que certains continuent à fréquenter la cour de l'école: «*La galère cela développe la galère, c'est la spirale infernale, on rentre dans la galère et on tourne...*», les jeunes du 1<sup>er</sup> groupe vont peu à peu se rendre dans d'autres espaces: «*Nous on s'est distanciés (de la rue) peut-être, on s'est aussi distanciés de la commune.*»

### S'affirmer

La participation associative est élevée chez les jeunes du 1<sup>er</sup> groupe. Elle se renforce encore après la scolarité obligatoire, par exemple par le biais de l'investissement au sein du parlement des jeunes: «*On est inclus dans les fêtes de la commune, on tient un stand.*» Les jeunes du second groupe participent peu à la vie associative, mais revendiquent des équipements. Comme ils ne maîtrisent pas les codes attendus dans le dialogue avec les autorités, ils ont le sentiment de ne pas être entendus: «*Cela fait au moins dix ans qu'on leur demande un petit terrain de foot*» et brocardent volontiers les autorités: «*Le maire ne se déplace jamais... c'est un bouffon.*»

### Se projeter

Au cours de la dernière année de scolarité obligatoire, trois quarts des jeunes doutent de leur capacité à mener à bien leur projet d'orientation, ils pensent qu'ils devraient travailler plus, que ça va être difficile. Pour autant, les jeunes du 1<sup>er</sup> groupe vont s'orienter, l'année d'après, de manière assez conforme à ce qu'ils projetaient, à savoir dans des filières de formation gymnasiale. L'orientation des jeunes du second groupe en revanche va largement différer de leurs projets initiaux, la plupart d'entre eux vont être amenés à s'orienter par défaut dans des filières offrant moins de débouchés et en particulier pour un tiers d'entre eux dans des structures de transition. Des structures de transition qui conduisent dans 7 cas sur 10 à un décrochage au cours de la formation postobligatoire.

## Enjeux autour de la pratique du TSHM

Dans cette commune, comme dans d'autres, c'est bien la visibilité des jeunes du second groupe dans les espaces de la commune qui déclenche une commande des autorités au TSHM: il faut être dans le préau d'école, il faut pacifier les incivilités. Une telle commande place les travailleurs sociaux en position de simples exécutants de politiques publiques basées sur des états des lieux partiels de la situation des jeunes et conduit une collectivité locale à ne pas prendre en considération une partie des réels besoins de sa jeunesse.

A l'opposé d'une conception de la fonction de TSHM qui se déclinerait autour de l'unique intervention dans l'espace public auprès de groupes de jeunes plus ou moins désœuvrés, nous avons tenté de montrer avec Joëlle Libois que le TSHM devait être amené à prendre son rôle dans le mécanisme instituant qui consiste à faire émerger l'invisible: l'invisible d'une pratique professionnelle complexe, mais aussi l'invisible de la situation et des besoins des jeunes. En d'autres termes, le TSHM doit être en mesure de coopérer avec ses mandants afin de co-construire le véritable objet et les finalités de son action, ceci sur la base d'un état des lieux concerté des besoins de son terrain d'action.

Cette conception exigeante de la fonction de TSHM implique que lui soit reconnu deux grands axes dans les cadres qui balisent l'intervention: un axe d'action, bien entendu, il s'agit de faire avec le jeune et les membres des collectivités locales pour produire du changement social, mais aussi un axe d'observation des dynamiques sociales, des besoins et des demandes dans le champ concerné par son action. Au quotidien, ces deux axes de l'intervention sont entremêlés dans une dialectique fine et complexe qui fait osciller le positionnement entre la posture d'*observateur-participant* et celle de *participant-observateur*. Ce positionnement se construit au cours du processus d'immersion, il faut *aller vers*, en respectant les codes, les usages du milieu concerné, mais il faut aussi, *être en disponibilité*, accessible, afin de respecter le principe de non-intrusion, notamment dans les espaces fréquentés par les jeunes. Il s'agit alors d'être à la fois *dedans*, c'est-à-dire suffisamment proche des habitants de la commune, notamment des jeunes, pour être connu et reconnu et à la fois *hors-jeu*. C'est-à-dire avec assez de distance par rapport aux enjeux locaux, mais aussi avec des ressources et des supports à offrir pour qu'à partir de son immersion, le TSHM puisse coopérer avec les acteurs locaux autour de ce principe canonique de la fonction qu'est la *libre adhésion* des populations concernées.

C'est en s'appuyant sur une telle conception de l'intervention que les TSHM de la commune concernée par notre étude parviennent à dépasser la commande de leur seule présence dans l'espace public. Ainsi, pour ces derniers, l'enjeu de leur intervention se présente d'abord comme la sortie du processus qui conduit à la stigmatisation de certains groupes de jeunes. Il leur faut comprendre les mécanismes qui conduisent certains habitants à désigner les jeunes comme boucs émissaires de leur insécurité. A partir des peurs, un travail collectif peut être conduit sur les besoins de chacun en matière de qualité de vie dans le quartier. Dans le même temps, le soutien à l'affirmation dans la vie de la commune de groupes qui ne maîtrisent pas les codes attendus peut se déployer par la valorisation de modes d'expression alternatifs et dans le même temps par le biais de projets comme des locaux en gestion accompagnée qui permettent aux jeunes et autorités concernées d'entrer en dialogue. Enfin, la question de jeunes en décrochage scolaire implique la mobilisation de multiples ressources au plan local afin d'inventer des modes de soutien de proximité, par exemple par la création de stages dans le cadre de l'administration municipale.

## Conclusion

En conclusion, il est essentiel que chaque collectivité locale qui soutient financièrement l'intervention d'un TSHM sur son territoire comprenne que ce dernier n'est pas un magicien qui va «invisibiliser» les agitations de leur jeunesse, mais bien un professionnel qui va faire sortir de l'ombre et porter dans l'espace de la cité le débat autour de la place qui est faite aux jeunes. Pour ce faire, il s'agit de considérer que le TSHM est une fonction qui se construit en permanence au carrefour des mandats qui lui sont confiés, des valeurs et des savoir-faire portés par la profession et des supports à l'intervention complexes offerts par la formation. C'est cette voie qu'ont résolument choisie les acteurs romands en instituant l'année dernière une *communauté d'intérêts* autour du travail social hors murs qui réunit des institutions faïtières des cantons de Genève et Fribourg, la plateforme romande des professionnel-le-s du TSHM et la Haute école de travail social de Genève.

## Bibliographie

Bourdieu, P. (1980). *Questions de sociologie*. Paris: Editions de Minuit.

Breviglieri, M.; Cicchelli, V. (Dir). (2007). *Adolescences méditerranéennes, l'espace public à petits pas*. Paris: L'Harmattan.

Libois, J.; Wicht, L. (2004). *Travail social hors murs. Créativité et paradoxes dans l'action*. Genève: IES éditions.

Morin, E. (1966). Adolescents en transition. Classe adolescente et classes sociales, aspiration au divertissement et aspiration à la vie bourgeoise dans une commune du Sud-Finistère, in *Revue française de sociologie*, Vol VII, pp 435-455.

Roolsoven, J. (2004). Jeunes et modes de vie: approche biographique, in *Jeunesse aujourd'hui, analyse sociologique de la jeunesse et des jeunes dans une société en mutation rapide*. Genève: SRED pp 21-38

Wicht, L.; Christe, E.; Chuard, C. (2007). *Recherche – action sur la question de la jeunesse à Versoix, une Jeunesse versoisienne ou différentes façons de vivre sa jeunesse. Rapport final*. Genève: HETS-IES

## Livre «Travail social hors murs: créativité et paradoxes dans l'action» de Joëlle Libois et Laurent Wicht

Cet ouvrage s'appuie sur une recherche appliquée élaborée à partir des concepts classiques de l'analyse du travail, soit la différenciation entre travail prescrit et travail réel. Les auteurs nous invitent à la découverte d'une pratique professionnelle située au carrefour de contextes prescriptifs paradoxaux, à l'image de la complexité des enjeux sociaux actuels. Ils ont suivi et filmé les travailleurs sociaux hors murs dans le cours de leur action. L'image est largement sollicitée et renvoyée au lecteur comme source de compréhension fine de l'activité. Entre savoirs formalisés et savoirs d'actions, la créativité professionnelle se donne à voir. Hors des murs traditionnels et soumis à un champ d'actions extrêmement vaste, le savoir-faire se développe sur un mode expérimental à la marge des référentiels classiques. Explorer ces nouvelles pratiques offre une mise en perspective de l'évolution des professions du travail social. Ce livre est épuisé mais la version PDF peut être obtenue à l'Institut d'Etudes Sociales de Genève: <http://www.hesge.ch/hets/editions-ies/travail-social-hors-murs>

## KURZFASSUNG MOBILE JUGENDARBEIT: DIE DEBATTE ÜBER DEN PLATZ DER JUGEND AUF DEN TISCH BRINGEN

Im Kanton Genf gibt es heutzutage fast in jeder Gemeinde mobile Jugendarbeit. Oft ist es das auffällige, sichtbare Verhalten einiger Jugendlichen, die die Behörden dazu bewegen, mobile Jugendarbeit zu finanzieren. So lautet der Auftrag: Auf dem Schulareal sein, störendes Verhalten stoppen. Diese politische Erwartung beruht aber auf einer fehlenden Kenntnisnahme der Bedürfnisse der Jugendlichen. So soll die mobile Jugendarbeit gemäss Wicht dazu beitragen, aus diesem Stigmatisierungsprozess der Jugendlichen herauszukommen. Mobile Jugendarbeitende müssen die Mechanismen verstehen, die gewisse Einwohner dazu bringen, die Jugendlichen als Sündenbock ihrer eigenen Unsicherheit zu sehen. Wenn diese Ängste einmal aufgedeckt sind, kann eine kollektive Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen aller im Quartier stattfinden.

So befindet sich mobile Jugendarbeit in einer zwiespältigen Situation: Einerseits muss sie eine Antwort auf die Sorgen in Bezug auf die Jugendlichen im öffentlichen Raum sein, andererseits soll sie andere Bedenken ans Licht bringen: Die Auswirkungen der sozialwirtschaftlichen Veränderungen auf den Platz der Jugend in unserer Gesellschaft und die unsichtbare Situation der Jugendlichen und ihrer Bedürfnisse.

So bewegt sich mobile Jugendarbeit um zwei Achsen: Die Aktion und die Beobachtung. Die mobilen Jugendarbeitende sind keine Zauberer, die die auffällige Jugend verschwinden lassen, sondern Fachpersonen, die die Debatte um den Platz der Jugend auf den Tisch bringen. Mit dem Anliegen, dies besser zu verwirklichen, hat sich letztes Jahr in der Romandie eine Interessensgemeinschaft für aufsuchende Sozialarbeit gegründet, die aus Dachorganisationen aus dem Kanton Genf und Freiburg, sowie der Fachhochschule für Soziale Arbeit Genf und der Plattform für aufsuchende Soziale Arbeit der Romandie besteht.

# MINIMALE STANDARDS FÜR DIE MOBILE JUGENDARBEIT

*Christoph Rohrer hat sein Studium an der HSA FHNW in Basel abgeschlossen und arbeitet zurzeit in der Jugendarbeit Aarau. Zudem verfasst er mit anderen Sozialarbeitenden und dem DOJ Standards für die mobile Jugendarbeit in der Deutschschweiz.*

Die mobile Jugendarbeit kennt in der Schweiz keine allgemeingültigen Standards, welche die Professionalität dieser Disziplin festigen würden. Eine Bachelor Thesis mit dem Titel «Professionelle Aufsuchende Sozialarbeit – minimale Kriterien für die Schweiz» versucht diese Lücke zu schliessen. Sie beinhaltet eine Magna Charta, welche die wichtigsten Standards für eine professionelle mobile Jugendarbeit als Grundvoraussetzung zusammenfasst.

## Ausgangslage in der Schweiz

In der Schweiz gibt es bisher kaum Fachliteratur zum Thema mobile Jugendarbeit. Dies ist insofern erstaunlich, da in den letzten Jahren in der mobilen Jugendarbeit in der ganzen Schweiz unzählige neue Arbeitsstellen geschaffen wurden. Allgemein hat die mobile Jugendarbeit in den letzten Jahren innerhalb der Sozialen Arbeit an Wichtigkeit gewonnen. Dennoch fehlt es an verbindlichen Standards, welche aufzeigen, was die Jugendarbeitenden erfüllen müssen, um eine professionelle mobile Jugendarbeit zu garantieren. Die meiste deutschsprachige Literatur zur mobilen Jugendarbeit kommt bisher aus Deutschland. Diese Literatur kann teilweise auch für die Schweiz miteinbezogen werden. Allerdings gibt es Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland. Beispielsweise sind die

politischen Voraussetzungen nicht die gleichen. In der Schweiz existieren ebenso einige Haltungspapiere oder Standards. So hat zum Beispiel der Verein Jugendarbeit Region Luzern (JaRL) einen Praxisleitfaden für die mobile Jugendarbeit entwickelt. Oder die Fachgruppe Aufsuchende Sozialarbeit/Streetwork (FAGASS) hat eine Charta der aufsuchenden Sozialarbeit publiziert. Doch sowohl der Praxisleitfaden der JARL als auch die



Charta der FAGASS sind keine schweizweit gültigen Standards für mobile Jugendarbeit. Auch die Namensgebung ist bisher nicht einheitlich geregelt. Einige Stellen sprechen von mobiler Jugendarbeit, andere von aufsuchender Jugendarbeit. Unter den Fachkräften ist bisher kein einheitlicher Namen gefunden worden. Dennoch zeichnet sich ab, dass die mobile Jugendarbeit als Disziplin betrachtet wird, welche das Aufsuchen von Jugendlichen im öffentlichen Raum als wichtigste Methode ansieht. Im Bezug auf die Ausbildung von mobilen Jugendarbeitenden hinkt die Schweiz ebenfalls anderen Ländern hinterher. In der Schweiz gibt es die Möglichkeit nicht, eine Ausbildung zum Thema mobile Jugendarbeit an einer Hochschule oder Universität zu absolvieren. An der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit beispielsweise, gibt es innerhalb eines dreijährigen Bachelor-Grundstudiums nur gerade eine Nachmittagssequenz zum Thema mobile Jugendarbeit.

### **Warum braucht es Standards?**

Es gibt unterschiedliche Gründe warum allgemeingültige Standards für die mobile Jugendarbeit in der Schweiz wichtig sind. Einerseits können sie den Auftraggebenden einen Einblick geben, welches die Chancen der mobilen Jugendarbeit sind, aber auch wo ihre Grenzen liegen. Auf der anderen Seite können verbindliche Standards den Jugendarbeitenden in ihrer täglichen Arbeit Sicherheit verleihen und zudem eine Argumentationsgrundlage gegenüber ihren Auftraggebern oder gegenüber Dritten bieten.

### **Minimale Standards für die Schweiz**

Aus diesen geschilderten Gründen ist die Bachelor Thesis «Professionelle Aufsuchende Sozialarbeit – minimale Kriterien für die Schweiz» entstanden. Diese Bachelor Thesis wurde zwar eigentlich für die allgemeine aufsuchende Sozialarbeit verfasst, da die mobile Jugendarbeit aber ein grosser Teil dieser allgemeinen aufsuchenden Sozialarbeit ist, kann sie für diesen Artikel problemlos isoliert betrachtet werden.

Das resultierende Herzstück dieser Bachelor Thesis ist eine Magna Charta mit minimalen Standards für eine professionelle mobile Jugendarbeit, welche aufgrund unterschiedlicher literarischer Quellen entstanden ist. Sie bezieht sich sowohl auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, als auch auf den Berufskodex von AvenirSocial, bis hin zur Fachliteratur der Sozialen Arbeit und der mobilen Jugendarbeit. Die Magna Charta beinhaltet allerdings keine Handlungsmaximen, sie ist vielmehr ein Grundlagenpapier, welches zwischen den bestehenden Haltungs- und Standardpapieren oder Konzepten von einzelnen Institutionen und der wissenschaftlichen und theoretischen Fachliteratur einzuordnen ist. Die daraus resultierende Meta-Ebene ist dabei zentral, weil auf dieser Ebene die wichtigsten Standards

aufgezeigt werden können, welche für die mobile Jugendarbeit erfüllt sein müssen, um eine Professionalität überhaupt zu ermöglichen. Dabei spielen die Methoden, welche in Haltungs- und Standardpapieren meist beschrieben werden, keine Rolle, genauso wenig wie theoretische, nicht praxiserprobte Daten aus der wissenschaftlichen Literatur. Neben diesen Differenzen der Magna Charta gegenüber anderen Publikationen, gibt es einen weiteren wichtigen Unterschied. Die Magna Charta ist nach wissenschaftlichen Standards erarbeitet worden. Dank dieser wissenschaftlichen Erarbeitung ergibt die Magna Charta eine Sammlung von Kriterien, welche die mobile Jugendarbeit als Argumente für ihr Handeln aufzeigen kann. Allerdings ist die Magna Charta nicht als verbindlich im Rahmen einer gesetzlichen Grundlage zu verstehen. Sie gilt aber als Orientierungshilfe für alle mobilen Jugendarbeitenden, ihren jeweiligen Institutionen und ihren Trägern. Sie ist für Institutionen, Träger und Geldgeber und vor allem für die mobilen Jugendarbeitenden ein wichtiges Grundlagenpapier, um das jeweilige Handeln zu begründen, zu legitimieren und gegebenenfalls auch um Geld für Projekte in der mobilen Jugendarbeit zu beschaffen.

Nachfolgend werden die Standards dieser Magna Charta zusammengefasst:

#### **Ressourcenorientiert**

Die mobile Jugendarbeit achtet darauf, dass sie mit ihren Klientinnen und Klienten ressourcenorientiert arbeiten. Das bedeutet, dass sie die Stärken und die Fähigkeiten ihrer Klientinnen und Klienten in den Vordergrund stellt.

#### **Freiwilligkeit**

Die Freiwilligkeit ist für die Klientinnen und Klienten der mobilen Jugendarbeit wichtig. Denn es ist ihnen überlassen, ob sie mit den mobilen Jugendarbeitenden zusammen arbeiten wollen oder nicht. Die mobilen Jugendarbeitenden können ihr Klientel nicht zu einer Zusammenarbeit zwingen.

#### **Akzeptierend**

Die Klientinnen und Klienten der mobilen Jugendarbeit nutzen ihren Raum auf ihre eigene Art und Weise. Dies muss von den mobilen Jugendarbeitenden respektiert und vor allem akzeptiert werden. Die mobilen Jugendarbeitenden haben allerdings die Möglichkeit, ihre Klientinnen und Klienten auf gewisse Verhaltensweisen (beispielsweise Littering) aufmerksam zu machen und ihnen zu erklären, warum dieses Verhalten bei anderen Menschen teilweise nicht gern gesehen wird.

#### **Parteilich / Anwaltschaftlich**

Die mobilen Jugendarbeitenden arbeiten parteilich und anwaltschaftlich. Das bedeutet, dass sie gegenüber Dritten die Anliegen ihrer Klientinnen und Klienten vertreten. Dennoch ist es zwingend notwendig, dass die mobilen Jugendarbeitenden ihre Klientinnen und Klienten auf Fehlverhalten aufmerksam machen.

### **Politisch aktiv sein**

Die mobilen Jugendarbeitenden müssen politisch aktiv sein. Das bedeutet einerseits, dass sie aktuelle politische Debatten verfolgen müssen. Mobile Jugendarbeitende sollten wissen, was zurzeit aktuell ist und frühzeitig feststellen, falls irgendwelche Veränderungen auf ihre Klientinnen und Klienten zukommen könnten. Gleichzeitig heisst politisch aktiv sein aber auch, dass die mobilen Jugendarbeitenden mit ihren Möglichkeiten selber aktiv am politischen Geschehen teilhaben müssen.

### **Niederschwellig**

Das Angebot der mobilen Jugendarbeit muss niederschwellig sein. Niederschwellig bedeutet, dass die Klientinnen und Klienten ohne das Überwinden von Hürden zu den mobilen Jugendarbeitenden kommen können. Diese Hürden werden dann so klein wie möglich gehalten, wenn die mobilen Jugendarbeitenden immer wieder auf neue, unbekannte Personen zugehen und ihr Angebot vorstellen.

### **Hilfe zur Selbsthilfe**

Die Hilfe zur Selbsthilfe ist bei der mobilen Jugendarbeit ein wichtiger Grundsatz. Die mobilen Jugendarbeitenden versuchen ihren Klientinnen und Klienten neue Wege und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie ihr Leben (wieder) selber steuern können.

### **Stigmatisierung verhindern**

Die Klientinnen und Klienten der mobilen Jugendarbeit sind meist von der Gesellschaft stigmatisiert. Es ist dabei die Aufgabe der mobilen Jugendarbeitenden, dass sie mit gezielten Massnahmen (beispielsweise Öffentlichkeitsarbeit) die Bevölkerung zu sensibilisieren versuchen und dadurch eine Stigmatisierung ihrer Klientinnen und Klienten vermindern.

### **Toleranz**

Toleranz bedeutet, dass die mobilen Jugendarbeitenden versuchen, die Gesellschaft toleranter gegenüber ihren Klientinnen und Klienten einzustellen. Deshalb ist es für die mobilen Jugendarbeitenden auch bedeutend, gewisse gesellschaftliche Prozesse zu beeinflussen.

### **Vertraulich**

Die mobile Jugendarbeit geht vertraulich mit Informationen über ihre Klientinnen und Klienten um. Das heisst, dass sie Personendaten für sich behält und sie nicht an Dritte weitergibt. Dies darf auch dann nicht geschehen, wenn die mobilen Jugendarbeitenden wissen, dass die betroffene Person beispielsweise eine Straftat begangen hat. In einem solchen Fall kann die Person ermuntert werden, zur Polizei zu gehen. Wenn die mobile Jugendarbeit nicht vertrauensvoll mit Personendaten umgeht, verliert sie auf der Strasse schnell das Vertrauen ihrer Klientinnen und Klienten. Wichtig ist allerdings, dass die mobilen Jugendarbeitenden, wenn sie vor Gericht vorgeladen werden, aussagen müssen. Sie haben allerdings die Möglichkeit, ihre Aussage zu verweigern, was sie im besten Fall auch tun sollten.

### **Vermittler**

Die mobilen Jugendarbeitenden müssen im öffentlichen Raum als Vermittler tätig sein. Sie sind diejenigen, welche die Bedürfnisse ihrer Klientinnen und Klienten von der Strasse am besten kennen und gleichzeitig sollten sie auch Bescheid wissen über die Anliegen der restlichen Bevölkerung und der Anwohner.

### **Partizipation**

Die mobilen Jugendarbeitenden müssen partizipativ arbeiten. Das Ziel ist, dass die Klientinnen und Klienten (wieder) am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Damit dies möglich wird, müssen die mobilen Jugendarbeitenden Gelegenheiten schaffen, bei denen die Klientinnen und Klienten ihre Partizipation an der Gesellschaft wahrnehmen können.

### **Einsatzorte**

Die Einsatzorte der mobilen Jugendarbeit bestimmen zu einem grossen Teil ihre Klientinnen und Klienten. Die mobilen Jugendarbeitenden müssen darauf achten, dass sich ihre Klientinnen und Klienten je nach Jahreszeit an anderen Orten aufhalten können. Genauso müssen sie beachten, dass sich die Beliebtheit einzelner Plätze im Laufe der Zeit verändern kann.

### **Reflexion**

Die mobilen Jugendarbeitenden müssen sich und ihr Handeln in ihrer täglichen Arbeit immer wieder reflektieren. Denn sie begegnen im öffentlichen Raum immer wieder neuen einzigartigen Situationen, die sie vorher noch nicht kannten. Damit das Handeln der mobilen Jugendarbeitenden immer auf einem hohen professionellen Niveau bleiben kann, ist eine regelmässige (Selbst)Reflexion nötig.

### **Dokumentation**

Um zu beweisen, dass die mobilen Jugendarbeitenden in ihrem Berufsalltag professionell arbeiten, ist eine gute Dokumentation wichtig.

### **Weiterbildung**

Für die mobilen Jugendarbeitenden ist es wichtig, dass sie regelmässig an Weiterbildungen teilnehmen, damit sie in der schnell vorwärts gehenden Entwicklung ihres Berufes auf dem Laufenden bleiben können.

### **Ausbildung**

Die mobilen Jugendarbeitenden sollten eine mindestens drei jährige Ausbildung an einer Universität, Fachhochschule oder höhere Fachschule im Bereich der Sozialen Arbeit abgeschlossen haben.

### **Arbeitszeit**

Die Arbeitszeit der mobilen Jugendarbeitenden richtet sich zu einem grossen Teil nach dem Freizeitverhalten ihrer Klientinnen und Klienten.

### **Vernetzung**

Die mobilen Jugendarbeitenden müssen sich mit unter-



schiedlichen Personen vernetzten. Zentral sind meist die Polizei, die Politik, die Träger und andere soziale Fachdienste. Als Grundsatz gilt: je mehr Vernetzungen, desto besser.

### **Kostenlos**

Die mobile Jugendarbeit muss für die Klientinnen und Klienten kostenlos sein, damit eine Niederschwelligkeit garantiert werden kann.

### **Flexibilität der Angebote**

Die Angebote der mobilen Jugendarbeit müssen flexibel und um- oder neugestaltbar sein. Je nach dem, was die Klientinnen und Klienten für ein Angebot benötigen, müssen die mobilen Jugendarbeitenden dem gerecht werden. Dies erfordert eine Flexibilität und auch Kreativität, um gegebenenfalls ein neues Angebot passend für die eine Person zu kreieren.

### **Verbindlichkeit / Kontinuität**

Die mobilen Jugendarbeitenden bemühen sich darum, ihre Arbeit mit den Klientinnen und Klienten möglichst kontinuierlich und verbindlich zu gestalten. Dies ist nicht immer einfach, da die Klientinnen und Klienten jederzeit wieder aussteigen können. Dennoch versuchen die mobilen Jugendarbeitenden ihren Klientinnen und Klienten ein Vorbild zu sein und zeigen ihnen, dass sie verbindlich und kontinuierlich arbeiten.

### **Ausblick**

Diese Standards der Magna Charta werden bereits zusammen mit Jugendarbeitenden aus der Fachgruppe mobiler Jugendarbeit des Dachverbandes offene Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) weiter diskutiert. Neben dieser Bachelor Thesis bezieht die neu geschaffene Arbeitsgruppe auch andere bereits bestehenden Grundlagenpapiere der mobilen Jugendarbeit in ihre Arbeit mit ein. Die Arbeitsgruppe setzt sich bewusst aus Jugendarbeitenden von verschiedenen Deutschweizer Regionen zusammen. Die französische sowie die italienische Schweiz wurden ausgeklammert, da die Arbeitsgruppe der Meinung ist dass die kulturellen Unterschiede, gerade in der mobilen Jugendarbeit, teilweise gross sein können. Das Ziel dieser Arbeitsgruppe ist, die unterschiedlichen Grundlagenpapiere ineinander fliessen zu lassen und daraus Standards zu entwickeln, welche – zumindest in der Deutschschweiz – eine gewisse Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit in der Praxis erhalten sollen. Nachdem der Versuch, einheitliche Standards für die mobile Jugendarbeit zu entwickeln, bereits mehrere Male gescheitert ist, bleibt das Ergebnis des erneuten Anlaufes offen. Die Arbeitsgruppe ist allerdings motiviert das ehrgeizige Ziel in nützlicher Frist zu erreichen.

### **Literatur:**

Rohrer, Christoph (2012). *Professionelle Aufsuchende Sozialarbeit. Minimale Kriterien für die Schweiz*. Hochschule Soziale Arbeit FHNW.

## **RÉSUMÉ STANDARDS MINIMAUX POUR L'ANIMATION JEUNESSE HORS MURS**

L'animation jeunesse hors murs, bien qu'en expansion dans toute la Suisse ces dernières années, ne connaît pas de standards minimaux généralisés qui solidifieraient la professionnalité de cette discipline du travail social. Le travail de Bachelor réalisé en 2012 par Christoph Rohrer, intitulé «Travail social hors murs – critères minimaux pour la Suisse», s'efforce de combler cette lacune en proposant une charte résumant, sur la base de différents documents existant déjà en Suisse allemande et sur la base du code de déontologie d'AvenirSocial, les critères de qualité minimaux pour une bonne animation jeunesse hors murs.

Des standards de qualité pour l'animation jeunesse hors murs sont importants pour plusieurs raisons: d'une part, ils permettent de montrer aux mandants quelles sont les chances de l'animation jeunesse hors murs, mais également quelles sont ses limites. D'autre part, des standards de qualité définis donnent une sécurité aux travailleurs sociaux hors murs (TSHM) dans leur travail quotidien sur le terrain et leur donnent une bonne base pour argumenter face à des tiers et défendre le TSHM.

Ci-dessous, un bref résumé des standards de qualité minimaux pour l'animation jeunesse hors murs décrits dans le travail de Bachelor: focalisation de l'attention sur les ressources présentes – ouverture – acceptation – défense des intérêts des bénéficiaires – action politique – aider à s'aider – offre à bas seuil – éviter la stigmatisation – tolérance – secret professionnel – médiation – participation – réflexion – documentation – formation – formation continue – travail en réseau – gratuité des offres – flexibilité – continuité/engagement à long terme.

(Note de la rédaction: du côté romand, il existe également un groupe travaillant sur l'élaboration de standards de qualité pour le travail social hors murs. Les deux groupes sont en contact et une éventuelle collaboration est à discuter.)

# FREIRÄUME VON JUGENDLICHEN - EIN ANLIEGEN DER MJA BASEL/RIEHEN

*Ronny Zindel (34), Thomas Berweger (42) und Michel Eisele (29) sind Standortleiter bei der MJA in Riehen, im Gross- und Kleinbasel. Ronny Zindel (Sozialarbeiter, FH) nahm seine jetzige Tätigkeit im Dezember 2012 auf, Thomas Berweger (BA Soziale Arbeit, FHNW) und Michel Eisele (BA Soziale Arbeit, FHNW) starteten im März respektive im Januar 2012, wobei Letzterer zuvor bereits drei Jahre als Mitarbeiter im Grossbasel angestellt war.*

**MitarbeiterInnen der MJA Basel und Riehen sind seit nunmehr über zehn Jahren in den Quartieren für die Jugendlichen unterwegs. Ausgangspunkte für die Tätigkeit sind immer Orte im öffentlichen Raum, an denen sich Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren aufhalten. Ziel der aufsuchenden Arbeit ist das Begleiten der Zielgruppe beim Beleben, Gestalten und Erobern von Freiräumen.**

Der öffentliche Raum ist ein Thema, welches nicht nur das Gemeinwesen, die BewohnerInnen eines Quartiers, PolitikerInnen und Behörden, sondern auch die Mobile Jugendarbeit Basel/Riehen seit ihrer Entstehung beschäftigt und uns immer wieder vor neue Herausforderungen stellt. Wir versuchen in diesem Zusammenhang, eine konstruktive und vermittelnde Rolle einzunehmen, indem wir uns nicht nur für die Anliegen von Jugendlichen im öffentlichen Raum einsetzen, sondern auch versuchen, die verschiedenen Interessens- und Nutzergruppen an einen Tisch zu bringen. Dieser «Tisch» ist z.B. unser pinkfarbenes Sofa, welches wir immer wieder dazu nutzen, die Menschen eines Quartiers zum gemeinsamen Gespräch zu ermuntern.

Jugendliche im öffentlichen Raum werden von der Öffentlichkeit meist mit einem kritischen Auge wahrgenommen. Schnell denkt man dabei an Lärm, Nachtruhestörung, Vandalismus, Littering... Der mobilen Jugendarbeit ist es daher auch ein Anliegen, ein etwas differenzierteres Bild der Jugendlichen aufzuzeigen. Hilfreich sind dazu unter anderem die Ergebnisse der «Juvenir-Studie», welche von der Jacobs Foundation durchgeführt und deren Ergebnisse 2012 veröffentlicht

wurden. Die Studie zeigt auf (Anm. d. Red.: Resultate der Studie sind auf [www.juvenir.ch](http://www.juvenir.ch)), dass die meisten Jugendlichen den öffentlichen Raum nutzen möchten, um «sich mit Freunden/Bekanntem zu treffen», zum «Rumhängen/Chillen», zum «Sehen und gesehen werden» und um «neue Leute kennenzulernen». Die wichtigsten Gründe, warum sie sich im öffentlichen Raum aufhalten, sind: «man zahlt keinen Eintritt», «jeder kann dort hingehen», «einfach draussen/an der Sonne sein» und «man kommt gut zu Fuss oder mit dem ÖV dorthin». Beim Thema Littering sind die meisten Jugendlichen dafür, dass bestimmte Regeln eingehalten werden, sie befürworten auch eine angemessene Kontrolle durch Security Personal, und über 90% sehen sich gar selbst in der Pflicht, dem Littering vorzubeugen. Die Studie zeigt daher das Bild einer Schweizer Jugend, für die «die Rücksichtnahme auf andere Nutzergruppen und Platzanwohner eine Selbstverständlichkeit darstellt, um eine konfliktfreie Nutzung öffentlicher Plätze zu ermöglichen». Die Jugendlichen lernen dadurch, «sich selbstständig in der Öffentlichkeit zu bewegen, das öffentliche Mit- und Nebeneinander auszuhandeln, Toleranz bei unterschiedlichen Meinungen und Ansprüchen zu üben und mithin ihren Platz in der Gesellschaft zu finden». (Zitate aus der Juvenir-Studie).

Woher kommt also das schlechte Image der Jugendlichen im öffentlichen Raum? Sind es unreflektierte Vorurteile, sind es einzelne «schwarze Schafe», die dem Ruf der grossen Masse schaden, oder liegt es vielleicht auch ein wenig an der Bequemlichkeit unserer Gesellschaft, eine Problematik, die uns alle betrifft, auf die Jugendlichen abzuschieben? Wo auch immer die Ursache liegen mag, scheint es uns das Sinnvollste, einen offenen Dialog über dieses Thema anzustreben und aufrecht zu erhalten, wie folgende Beispiele der MJA Grossbasel, Kleinbasel und Riehen zeigen.

## Freiräume? Riehen ist mehr!

Jede Generation junger Menschen sucht Orte und Gelegenheiten, wo sie ihren jugendspezifischen Interessen nachgehen können. Doch nicht immer gelingt dies und gerade heute sind Freiräume für Jugendliche eher abnehmend. Grundsätzlich gefällt es Jugendlichen in Riehen gut. Sie schätzen in Riehen insbesondere die Parks und Schulareale als Orte für spontane Begegnungen, aber auch das Jugi Landauer, der Jugendtreff Go-In und verschiedene Vereinsangebote werden hervorgehoben. Trotzdem führen Altersunterschiede und die unterschiedlichen jugendkulturellen Orientierungen für manche Jugendliche zum Gefühl eines mangelnden Angebotes. Mal fehlt es an kostenlosen, niederschwel-



ligen und frei gestaltbaren Räumen – mal an Gelegenheiten, bei denen Jugendliche experimentieren dürfen, z.B. eine selbst organisierte Party oder ein Konzert zu veranstalten. Schnell reagiert das Umfeld ablehnend auf möglichen Lärm, und manchmal reicht es schon, wenn Jugendliche nach 22 Uhr in einem Park ein Gespräch führen und miteinander lachen, um einen Anwohner oder Passanten damit zu verärgern. Doch was ist ein Park für Jugendliche wert, in dem Gespräche in der Gruppe am Abend zunehmend weniger toleriert werden?

Die bereits erwähnte Juvenir-Studie zeigt jedoch, dass sich Jugendliche heute deutlich stärker an den Normen und Vorgaben Erwachsener orientieren – die «Jugend» war demzufolge noch nie so brav wie heute. Gleichzeitig wird das Bild der Jugendlichen in der medialen Berichterstattung zunehmend negativer.

Viel Lärm um nichts? Wir von der mobilen Jugendarbeit in Riehen stellten uns daher die Frage, wie Jugendliche ihre Bedürfnisse möglichst breit und ansprechend der restlichen Bevölkerung gegenüber thematisieren könnten, und welche Mittel geeignet wären, um die Bevölkerung für diese Themen zu sensibilisieren.

Unter Mitwirkung von Jugendlichen entstand das Filmprojekt «Freiräume – Riehen ist mehr!» So gingen wir vom Frühjahr bis Herbst 2012 mit einer Videokamera auf die Strasse und befragten verschiedene Jugendliche zu ihren Ansichten, Anliegen und Ideen für deren Umsetzung. Dabei begleitete uns eine Filmerin, die auch die Gestaltung und Umsetzung des Films übernahm. Entstanden ist daraus ein Film (welcher auch auf unserer Homepage [www.mjabasel.ch](http://www.mjabasel.ch) zu sehen ist), der die Sichtweise junger Menschen in Riehen darstellt. Darin äussern sich die Jugendlichen sehr differenziert, entwickeln Ideen und konstruktive Vorschläge. Der erste Schritt war damit getan. Im Rahmen einer Präsentation zeigten wir den Film im Dezember erstmals öffentlich im Dorfzentrum von Riehen, anschliessend lief der Film tagsüber im Schaufenster des Café «Sans pareil» am Webergässchen (an dieser Stelle nochmals ein herzliches Dankeschön an die Betreiberinnen, die uns dies ermöglicht haben). Im Januar 2013 wurde der Film im Rahmen einer öffentlichen Podiumsdiskussion gezeigt und gemeinsam mit Jugendlichen, Eltern und Menschen aus Politik und Bevölkerung diskutiert. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Dialog zu mehr Verständnis und Toleranz für junge Menschen und zu einer konkreten Umsetzung einiger Vorschläge der Jugendlichen in der Gemeinde Riehen führen wird.

### **Grossbasel: Oekolampad – Agieren als Anwalt der Jugendlichen**

Die Mobile Jugendarbeit Basel besucht die Oekolampadmatte seit Jahren im Rahmen ihrer Aufsuchtours. So sind im Verlaufe der Zeit auch enge Kontakte zu verschiedenen Gruppierungen von Jugendlichen entstanden, sind Gruppenaktivitäten und Projekte organisiert worden. Seit 2006 ist die MJAB immer wieder gefordert, bei Konfliktsituationen mit den AnwohnernInnen zu vermitteln oder die Jugendlichen miteinzubeziehen in die Platzumgestaltungen.

Im Jahr 2012 fand eine Anwohner- und Interessensvertreterversammlung des Bau- und Verkehrsdepartements statt. Dabei wurde gemeinsam beschlossen, dass es auch im neu gestalteten Park wieder einen Basketballkorb geben soll.

Wenig später wurde die MJAB jedoch von der Planungsverantwortlichen des Kantons angefragt, ob sie mit den jugendlichen Parknutzern abklären könnte, ob es für diese nicht möglich wäre, den Korb ausserhalb des Parks aufzustellen.

Das Team Grossbasel entschloss sich daher, einen Briefkasten aufzustellen und möglichst viele Jugendliche zu einer Stellungnahme zu bewegen, indem sie die bereitgelegten Stimmzettel ausfüllen. «Ja, ich möchte einen Basketballkorb auf der Oekolampadmatte» – oder «Nein, der Basketballkorb kann auch ausserhalb aufgestellt werden». An einem Freitag wurde der Briefkasten an der Stange des Basketballkorbes befestigt, und über verschiedene Medien informierten wir die uns bekannten Jugendlichen im Quartier. Wir erhielten in kurzer Zeit sehr viele Rückmeldungen und besuchten die Matte am darauffolgenden Dienstag. Mit Erschrecken mussten wir feststellen, dass kein Briefkasten mehr zu sehen war! Die MJAB begann bereits eine nächste Intervention zu planen, als im nahegelegenen Mülleimer 27 Stimmzettel zerknittert aufgefunden wurden. Als wir dann mit den Jugendlichen über die Situation sprachen, erfuhren wir, dass der Briefkasten nur einen Tag und eine Nacht dort aufgehängt war, ehe er von einem Anwohner abgerissen wurde. Die gefundenen Stimmzettel wurden ausgezählt und mit einem Brief der verantwortlichen Person weitergeleitet, worauf diese uns mitteilte, dass der Basketballkorb auf jeden Fall im Park bleiben werde. Diese Mitteilung erfreute die Jugendlichen sehr, und wir von der MJAB sind überzeugt, dass ein solcher Miteinbezug von Jugendlichen sich nachhaltig auf die spätere Nutzung auswirkt.

Einen Dank an den Anwohner, der die Stimmzettel in den Mülleimer gleich neben dem Basketballkorb geworfen und dadurch der Geschichte einen unvergesslichen Charakter verliehen hat.

### **Kleinbasel: Theodorskirchplatz**

Malika Abd'Rabbou und Michel Eisele sind für die MJAB unterwegs in den Kleinbasler Quartieren. Zu den wichtigsten und schönsten öffentlichen Plätzen zählt der Theodorskirchplatz, auch schlicht «Theo» genannt. Gesäumt von der über tausendjährigen gotischen Theodorskirche und dem Basler Waisenhaus, bietet der Platz eine ehrwürdige Kulisse. Mitten in der Stadt, zwischen dem verkehrstechnischen Knotenpunkt Wettsteinplatz und dem Theodorschulhaus, ist der Ort hoch frequentiert. Vor allem im Sommer wird der «Theo» von Touristen besucht, von Eltern und Kindern bespielt und von Skatern und BMX-FahrerInnen belebt. Die MJAB kommt hier einmal die Woche vorbei, nimmt mit den Jugendlichen Kontakt auf, setzt sich mit ihren Bedürfnissen auseinander und begleitet Gestaltungsprozesse. Bereits im letzten Frühjahr etwa äusserten die Jugendlichen den Wunsch nach mehr Elementen zum Skaten

und BMX fahren. Bis dahin standen da eine «Quarterpipe» und zwei «Curbs» (rechteckige Betonblöcke), die zum Draufspringen und Üben von Tricks zur Verfügung standen. Die MJAB wusste von weiteren Elementen, die zwar am Messeplatz standen, jedoch wegen Bauarbeiten lange nicht genutzt werden konnten. Da diese Betonblöcke mehrere Zentner schwer und entsprechend gross sind, bedurfte es vor einer Verschiebung erst verschiedener Abklärungen. Nach entsprechenden Bewilligungen von der Verwaltung kam es zu einer Begehung mit möglichst allen beteiligten NutzerInnen und Instanzen. VertreterInnen der Theodorskirche, vom Waisenhaus, Tiefbauamt, der Polizei und der Jugendgruppen waren dazu eingeladen. Für die Polizei war wichtig, dass der Fahrradweg korrekt markiert und nicht verstellt wird. Aus Sicht des Denkmalschutzes durfte der Vorplatz der Kirche nicht verändert werden und sollte weiterhin für kirchliche Anlässe Platz bieten. Die Mauern vom Waisenhaus wurden immer wieder verunstaltet, die Wände wurden mit Schriftzügen besudelt oder BMX-Fahrer sprangen daran hoch und hinterliessen Gummispuren.

Für die Jugendlichen zählt in erster Linie, dass sie sich dort jederzeit treffen können und in der Mitte vom Platz «ihr Reich» haben, um zu skaten, Inlineskates und BMX zu fahren. Sie identifizieren sich stark mit diesem Ort, mit der Szene, der Stadt und fühlen sich hier zu Hause. Es ist somit auch ihr Platz, sie möchten ihn mitgestalten und sich konstruktiv in den öffentlichen Diskurs einbringen. Sie wollen einen sauberen, schönen, lebendigen Ort, sind tolerant und offen, akzeptieren aber weder Gewalt noch Verdrängung oder Diskriminierung. Unter den verschiedenen Gruppen gibt es Auseinandersetzungen, wenn es um die spezifische Ausübung der jeweiligen Trendsportarten geht. Die Jugendlichen sind jedoch offen für Neues und einem demokratischen Aushandlungsprozess gegenüber positiv eingestellt. Vor den zusätzlichen Umbauten haben sie gemeinsam mit der MJAB Skizzen angefertigt, wie sie die potenziellen freien Elemente aufgestellt haben möchten. Mit Hilfe von Gabelstaplern wurden die Betonklötze dann gemäss einer Vorlage und im Beisein der Jugendlichen aufgestellt, und es wurde ein zweiter Termin angesetzt, an dem nochmals kleine Veränderungen vorgenommen werden konnten. Dazu erhielten die NutzerInnen Kreiden, um entsprechende Wünsche einzuzeichnen. Vorerst waren alle Beteiligten glücklich und der «Theo» wurde weiterhin täglich aktiv belebt. Für die Jugendlichen und die MJAB geht der Gestaltungsprozess weiter, die Elemente sollen bunt angemalt werden, und eine Veranstaltung mit einem Skatewettbewerb ist geplant. Talentierte und interessierte NutzerInnen fertigen bereits Konzepte für die farbliche Gestaltung an, die Betonelemente sollen mit Farbrollen und Schablonen gestrichen werden oder man könnte die alte Kastanie auf dem Platz kunstvoll beleuchten. Eine bunte Mischung an Ideen von Menschen, die den Ort lieben, sich ihren Freiraum nehmen, sich zeigen und ihre Philosophie weitergeben.

## RÉSUMÉ ESPACES DE LIBERTÉ POUR JEUNES - UN POINT FORT DE L'ANIMATION JEUNESSE HORS MURS DE BÂLE/RIEHEN

L'espace public est un thème qui préoccupe fortement l'animation jeunesse de Bâle/Riehen depuis sa naissance. Les jeunes dans l'espace public sont souvent perçus avec un œil critique et associés au tapage nocturne, au vandalisme et à l'abandon de déchets. L'animation jeunesse de Bâle/Riehen tient à mettre en avant une image plus différenciée des jeunes, notamment à l'aide des résultats de l'étude Juvenir (note de la rédaction: voir [www.juvenir.ch](http://www.juvenir.ch)). Celle-ci montre que les jeunes d'aujourd'hui s'orientent de manière significativement plus forte aux normes et prescriptions des adultes, la «jeunesse» n'a donc jamais été aussi sage qu'aujourd'hui... Malgré cela, les médias présentent une image de plus en plus négative des jeunes. Beaucoup de bruit pour rien? L'animation jeunesse de Bâle/Riehen s'est demandée comment les jeunes peuvent communiquer leurs besoins de la manière la plus convaincante possible au reste de la population, et quels moyens seraient les plus appropriés pour sensibiliser une large partie de la société à ces thèmes. C'est de ce questionnement qu'est né notamment le projet «Espaces de liberté – Riehen c'est plus». L'équipe de l'animation jeunesse de Bâle/Riehen, accompagnée d'une réalisatrice, s'est équipée d'une caméra et s'est rendue dans la rue pour questionner les jeunes sur leurs idées et leurs souhaits par rapport à leur présence dans l'espace public. Le film ainsi créé est disponible sur le site [www.mjabasel.ch](http://www.mjabasel.ch). Les jeunes interrogés s'y expriment de manière très différenciée et développent des idées et propositions constructives. Suite à ce premier pas, une présentation publique a eu lieu au centre de Riehen, puis le film a été projeté un certain temps dans la vitrine d'un café et, en janvier 2013, un débat public a été organisé à ce propos avec les jeunes, les parents, des politiciens et la population locale. Reste à espérer que ce dialogue contribuera à augmenter la compréhension et la tolérance vis-à-vis des jeunes et à réaliser concrètement certaines propositions des jeunes dans la commune de Riehen.

# AUFSUCHENDE JUGENDARBEIT IN BIBLIOTHEKEN WÄHREND DER KALTEN JAHRESZEIT - EIN PILOT-PROJEKT INITIIERT DURCH GGG STADTBIBLIOTHEK BASEL IN KOOPERATION MIT JUAR BASEL

Florian Schneider, soziokultureller Animator FH, ist als Mitarbeiter der JuAr Basel für die Umsetzung des Pilotprojekts zuständig.

Seit November 2012 und bis am 30. April 2013 lief das Pilotprojekt. Das 50%-Pensum wurde auf drei Stadtbibliotheken und fünf Nachmittage aufgeteilt. Die Bibliotheken wurden in den Wintermonaten von Jugendlichen heimgesucht und vorübergehend zu (Jugend-)treffpunkten umfunktioniert. Dabei kam es neben vielen tollen Vorkommnissen auch zu Regelübertretungen und vereinzelt gar zu Sachbeschädigungen. Darauf hat die GGG-Stadtbibliothek reagiert und in Kooperation mit JuAr Basel einen Jugendarbeiter mit der Umsetzung des Pilotprojekts beauftragt.

## Ein neues Phänomen zeigt sich – Ein Pilotprojekt entsteht

Seit einigen Jahren werden die GGG Bibliotheken nicht nur der Medien wegen aufgesucht, sondern von Jugendlichen werden die Räumlichkeiten, hauptsächlich in den Wintermonaten, als Treffpunkte genutzt. Es werden Hausaufgaben gemacht, Vorträge und Bewerbungen geschrieben, Gesellschaftsspiele gespielt, an der Play Station gezockt und abhängen, langweilen und chillen sind auch angesagt.

Langweilen verleitet oft zu komischen Ideen, so gab es neben den aktiven, tatkräftigen Jugendlichen auch einige Störenfriede wie dem Geschäftsbericht der GGG Stadtbibliotheken zu entnehmen ist: «Sie waren laut, trieben Unfug, hinterliessen Abfall zwischen den Büchern und verstopften die Toiletten. Die Mitarbeitenden, welche Medien entgegennehmen, Auskunft geben und dafür sorgen sollen, dass alle die Bibliothek unbehelligt nutzen können, stiessen an ihre Grenzen. Manchmal war es zum Verzweifeln. Was tun? Lärmenden Jugendlichen Hausverbot erteilen? Einen pensionierten Polizisten anstellen? Überwachungskameras installieren? Anstatt auf Repression, setzte die Stadtbibliothek auf Kommunikation und einen innovativen Lösungsansatz.» Im August 2012 kam die Anfrage. Die GGG Basel suchte eine Möglichkeit, ihr Personal in den Stadtbibliotheken Bläsi, Breite und Gundeldingen durch einen professionellen Jugendarbeiter während den Öffnungszeiten zu entlasten. Die von der JuAr unternommenen ersten Abklärungen haben aufgezeigt, dass die Durchführung eines 6 monatigen Pilotprojektes durchaus Sinn macht. Das Anliegen der GGG, letzten Herbst bereits zu starten und die Bereitschaft als auch Möglichkeit



von JuAr Basel, schnell einzusteigen, ermöglichten den Projektstart schon auf Anfang November. Die GGG erteilte JuAr den Auftrag das Projekt durchzuführen und übernahm die gesamten Kosten dafür. Ziel war dabei die Entwicklung und Durchführung der Aufsuchenden Jugendarbeit «AJA» in den Stadtbibliotheken.

## Ein Jugendarbeiter in der Bibliothek

Was mich da genau erwartete konnte ich mir schlichtweg nicht vorstellen. Aus der Kooperationsvereinbarung war ersichtlich, dass es zum einen um einfordern von Regeln geht, aber zum andern auch um die Betreuung und Begleitung der Jugendlichen. Unterdessen sehe ich drei Schwerpunktgebiete der Arbeit. Das sogenannte Daily Business, Vernetzung und Projekte. Nicht alle Bereiche konnten während der Pilotphase abgedeckt werden.

## Daily Business

Im Labyrinth der Bücherregale entstehen Ecken und Nischen, die vor neugierigen Blicken schützen. Diese Räume haben sich hauptsächlich OS-Schüler (10-13 Jahre) angeeignet. An den schulfreien Nachmittagen werden sie zu Ihren Treffpunkten und sie verbringen einen Teil ihrer Freizeit dort. Für etliche Jugendliche – darunter viele mit Migrationshintergrund – ist die Bibliothek das erweiterte Wohnzimmer. Zu Hause gibt's wenig Platz und Betreuung und so ist es angenehmer, die freien Nachmittage mit der besten Freundin in der Bibliothek zu verbringen.

«Hey Mamma, bin in der Bibliothek und mache Hausaufgaben.»

Hört sich gut an, da kann man als Mutter ja beruhigt sein. Ja, es ist tatsächlich so. Bei einer Präsenzzeit von vier Stunden am Nachmittag, trete ich durchschnittlich mit 15-20 Jugendlichen in Kontakt. Mädchen und Jungs halten sich ungefähr die Waage und die grosse Mehrheit geht in die Bibliothek um auch etwas zu erledigen. Hausaufgaben, Vorträge, und Bewerbungen sind die häufigsten Tätigkeiten.

Da die Bibliotheken über Wi-fi verfügen und von den Räumlichkeiten her ansprechend sind, gibt es auch Jugendliche, die viel Zeit im Internet verbringen oder mit ihren Kolleginnen und Kollegen chillen. Die Einen möchten nicht mehr, die Anderen brauchen einen Input, um sich nicht zu langweilen. Oft sind einfache Gesellschafts- und Brettspiele ein guter Aufhänger um die Langweiler zu aktivieren.

Das Daily Business ist die Basisarbeit dieses Jobs. Die Unterstützung der Jugendlichen bei ihren Tätigkeiten eignet sich ideal als Beziehungsaufbau. Aber auch die hängenden Jugendlichen lassen sich gerne auf Gespräche ein und kommen mit der Zeit ihrerseits mit Fragen in vielerlei Bereichen. So haben wir uns mit Napoleon und Hitler auseinandergesetzt oder mit muslimischen Jugendlichen über die Rolle und Rechte der Frau in unserer Gesellschaft gesprochen. Dabei ist die Bibliothek ein idealer Ort, um in den Büchern oder Online gemeinsam mit den Jugendlichen Antworten auf ihre Fragen zu finden.

## Vernetzung

Die Vernetzungsarbeit war zeitintensiv, da ich an drei verschiedenen Standorten tätig war und jeder Standort in seinem Quartier über unterschiedliche Voraussetzungen verfügte. Deshalb musste die Vernetzungsarbeit im Grunde genommen dreifach gemacht werden. Die Früchte dieser Arbeit liessen sich leider nur teils während der Pilotphase ernten. Beispielsweise konnte eine Führung für ein Bibliotheksteam in einem Jugendtreffpunkt organisiert werden. Das Bibliotheksteam war sehr angetan von der Arbeit im Jugendtreffpunkt und verweist nun bei Gelegenheit mit einem guten Gefühl auf den Jugendtreffpunkt oder spezifische Angebote. Es findet nun ein regelmässiger Flyeraustausch statt um gegenseitig auf Veranstaltungen aufmerksam zu machen. Es sind auch Kontakte mit Partnern für Outdooraktivitäten oder Projektkooperationen geknüpft worden. Diese Kontakte konnten nicht mehr während der Pilotphase genutzt werden, sind aber bei einer Weiterführung des Projekts griffbereit. Die beschränkte Laufzeit von sechs Monaten und der zeitintensive Beziehungsaufbau verhindern hier, von der Vernetzungsarbeit bereits zu profitieren.

## Projekte – Ausblick

Zu Projekten ist es im Rahmen dieser Pilotphase nicht mehr gekommen. Leider reichte dazu das Pensum nicht aus. Falls das Projekt weitergeführt wird, besteht in diesem Bereich grosses Potenzial und kann mehr gemacht werden, als im Pilot möglich war. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass viel Aufbauarbeit geleistet werden musste und es mehrere Monate gebraucht hat, um das Angebot bei den Jugendlichen zu etablieren. Diese Basis ist nun gelegt worden und es zeigen sich verschiedene Themen, die in Projekten aufgenommen werden könnten. Doch für mich geht es nun bereits darum, die Evaluation des Pilotprojekts aufzugleisen. Ich hoffe es gelingt, dieses Projekt weiterzuführen und nach Möglichkeiten etwas auszubauen, um die Potenziale die sich während der Pilotphase gezeigt hatten auch nutzen zu können.

## RÉSUMÉ ANIMATION JEUNESSE DANS DES BIBLIOTHÈQUES - UN PROJET PILOTE À BÂLE

Depuis quelques années, les bibliothèques bâloises ne sont plus seulement visitées en raison des livres et autre médias qu'elles mettent à disposition, mais aussi de plus en plus par des jeunes qui en font leur point de rencontre durant l'hiver. Ils y font leurs devoirs, préparent des exposés, écrivent des postulations, jouent à des jeux de société ou à des jeux vidéo, squattent et s'ennuient. Suite à des situations problématiques et à des déprédations, les bibliothèques bâloises ont réagi en cherchant la coopération avec l'animation jeunesse JuAr Bâle. Afin de décharger le personnel des bibliothèques, un projet pilote a été mis en place de novembre 2012 à fin avril 2013. Il s'agissait, d'une part, de faire respecter les règles en vigueur dans les bibliothèques et, d'autre part, de soutenir et d'accompagner les jeunes.

Ce travail quotidien de soutien des adolescents dans leurs tâches a été une façon idéale de construire une relation avec eux. Les jeunes qui ne faisaient que squatter ont eux aussi montré beaucoup d'intérêt à converser et à débattre sur des sujets divers. D'ailleurs, la bibliothèque est l'endroit idéal pour cela car il y a tout à disposition pour chercher des réponses à leurs questions! Le travail de collaboration avec les différents partenaires s'est montré constructif, par exemple lorsque les employés de la bibliothèque ont eu une visite guidée des centres de jeunesse environnants. Ils sont maintenant mieux disposés à faire de la pub auprès des jeunes pour les différentes activités du centre de loisirs.

# WAS GENAU MACHT FACEBOOK FÜR JUGENDLICHE SO SPANNEND?

Den ganzen Artikel findet man unter <http://medienblog.doj.ch>.

«In Anlehnung an das Dr. Sommer-Team der Bravo beantwortet Dr. med. Ien Blog in dieser Rubrik Fragen aus der Alltagspraxis offener Kinder- und Jugendarbeit zum Thema neue Medien. Schreibt eure Fragen der DOJ-Fachgruppe neue Medien per Mail [[fg.medien@doj.ch](mailto:fg.medien@doj.ch)] oder via Blog [[www.medienblog.doj.ch](http://www.medienblog.doj.ch)] – selbstverständlich werden alle eingehenden Fragen vertraulich behandelt und auf Wunsch anonymisiert. Wir freuen uns auf eure Fragen!»

**Frage von Nathalie Bürdel & Lukas Loosli:**

«Was genau macht Facebook für Jugendliche so spannend?»

**Antwort von Dr. Med. Ien Blog:** Soziale Netzwerk Seiten wie Facebook bieten Jugendlichen vieles, was in der Lebensphase 14 - 17 Jahren für sie wichtig ist, u.a.:

### Kontakt zu Freunden

Über die verschiedenen Facebook-Funktionen kann ich jederzeit mit meinen Freunden in Kontakt sein. Zum Beispiel über den Chat, indem ich eine Nachricht verschicke oder einen Kommentar poste. So wird auf Facebook dort weiterdiskutiert, wo man in der Schule aufgehört hat.

### Immer auf dem Laufenden sein

Einmal eingeloggt kann ich schauen, wer gerne welche Musik hört, wer welche Schuhmarke toll findet usw. Ausserdem sehe ich, wer mit wem eine Beziehung hat oder zwischen wem gerade ein Streit im Gange ist. So spielen sich ganz viele emotionale Dinge, teils in Echtzeit, auf Facebook ab.

### Zugehörigkeit und Integration zu Gleichaltrigen

Auf Facebook kann ich mir einen ganzen «Freundeskreis» aufbauen. Dadurch kann ich mich auch an den ausserschulischen Gesprächen beteiligen, bin auf dem Laufenden und fühle mich integriert. Dazu hat dort immer irgendwer Zeit, mit mir zu interagieren.

### Selbstdarstellung / Identitätssuche

Für Jugendliche, die in einer Phase stecken, in der die eigene Identität und die Frage «Wer bin ich eigentlich?» eine sehr wichtige Rolle spielen, ist Facebook eine spannende Gelegenheit, sich selbst darzustellen. Sie können dort mit der eigenen Identität experimentieren [posing-Photos] und das eigene Profil dem täglichen Empfinden anpassen. Dabei kann der virtuelle «Freundeskreis» als Clique angesehen werden der zur Bestätigung der Selbstdarstellung dient.

### Gestaltung eigener Räume / Loslösung, Abgrenzung von Eltern

Dass sich Jugendliche ihr persönliches Umfeld selbst gestalten wollen, sieht man nicht zuletzt an Kinder- bzw. Jugendzimmern. Wie in der privaten Wohnumgebung besteht auch im öffent-

lichen Raum das Bedürfnis Plätze oder Orte für sich bzw. die Clique zu entdecken, zu nutzen und zu gestalten. Facebook wird dazu genutzt und Jugendliche bleiben dort in ihrem Empfinden meistens ungestört.

Heute «bevölkern» bereits viele Erwachsene die Facebook-Welt und einige Jugendliche haben diese bereits verlassen ... Trotzdem, Jugendliche werden sich ihre Nischen im Netz suchen um möglichst ungestört von den älteren Generationen ihre Freundschaften zu pflegen und all die grossartigen Möglichkeiten der Neuzeit nutzen!

## RÉSUMÉ DR. MED. YA BLOG: QU'EST-CE QUI REND FACEBOOK AUSSI PAS- SIONNANT POUR LES JEUNES?

Les réseaux sociaux offrent aux jeunes de 14 à 17 ans de nombreux aspects qui sont importants pour eux dans cette phase de leur vie:

- Etre en contact avec des amis
- Etre au courant de qui fait quoi avec qui
- Appartenir au groupe de pairs et être intégré
- Gérer son propre espace / prendre de la distance vis-à-vis des parents
- Se mettre en scène / chercher son identité: pour les jeunes, Facebook est une possibilité captivante de se mettre en scène et d'expérimenter sa propre identité en adaptant son profil à l'humeur du jour. Le cercle d'amis virtuel peut être vu comme la clique qui valide la mise en scène de soi.

Plus d'informations (en allemand) sont disponibles sur <http://medienblog.doj.ch/was-macht-facebook-fur-jugendliche-so-spannend/>

**InfoAnimation** ist die Fachzeitschrift des Dachverbands offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ. Sie erscheint dreimal jährlich mit thematischen Nummern. Kollektivmitglieder und Anschlussmitglieder erhalten die Fachzeitschrift ohne weitere Kosten.

**Richtpreis für alle anderen EmpfängerInnen: Fr. 50.– pro Jahr**

Für Inserierungsmöglichkeiten, siehe: [www.doj.ch/444.0.html](http://www.doj.ch/444.0.html)

**InfoAnimation: la revue spécialisée de l'Association faîtière suisse pour l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert AFAJ.** Paraît trois fois par année, chaque numéro étant consacré à un sujet particulier. Les membres collectifs et affiliés reçoivent InfoAnimation sans frais supplémentaires.

**Pour les autres lecteurs-trices, prix indicatif de Fr. 50.–/année**



Bitte frankieren

DOJ  
Zentrum passepartout  
Sandstrasse 5  
3302 Moosseedorf

## BESTELLTALON / ABONNEZ-VOUS!

Ich bestelle das Jahresabonnement für Fr. 50.–  
Je m'abonne pour une année au prix de Fr. 50.–

Institution \_\_\_\_\_

Name / Nom \_\_\_\_\_

Vorname / Prénom \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

PLZ, Ort / NPA, Lieu \_\_\_\_\_

Telefon / Tél. \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

**ODER BESTELLEN SIE INFOANIMATION ONLINE UNTER [WWW.DOJ.CH](http://WWW.DOJ.CH)  
ABONNEMENTS OU COMMANDE DE NUMEROS AUSSI VIA [WWW.DOJ.CH](http://WWW.DOJ.CH)**

### Impressum:

**DOJ  
AFAJ**

Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz  
Association faîtière suisse pour l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert

Dachverband offene Kinder-  
und Jugendarbeit Schweiz  
Sandstrasse 5  
3302 Moosseedorf  
Tel. 031 850 10 25  
Fax. 031 850 10 21  
[welcometo@doj.ch](mailto:welcometo@doj.ch)  
[www.doj.ch](http://www.doj.ch)

Redaktion / Rédaction: **Marilène Broglie**  
Gestaltung & Layout / Graphisme et mise en page:  
**hartmanngestaltung.ch**  
Druck / Impression: **Druckerei Gasser, Belp**